



Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 37-38. - IV. Jhrg. VIII. Sem.

„An's Vaterland, an's terre, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 22. Juni 1885.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 25 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen für das Deutsche Reich nehmen einzig und allein an sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsbedienten. Post-Zeitungspreisliste Nr. 2932. Anzeigen: 4 spaltige Zeile 25 Pfennige; Bestellungen auf dieselben sind zu richten an die Verlagsstelle, Denuwih-Str. 3, Berlin W.

Die Duellfrage und die Pastoral-Konferenz.

Im Evangelischen Vereinshause zu Berlin begannen am Mittwoch den 3. Juni die Verhandlungen der diesjährigen Pastoral-Konferenz in Anwesenheit von etwa 100 Geistlichen. Der „Voss. Ztg.“ entnehmen wir über die Beratungen Folgendes:

Den Vorsitz und das erste Referat über „Das Duell“ hatte Konsistorialrat Stahn übernommen. Der Redner führte etwa Folgendes aus: Schon vor 20 Jahren habe ich Gelegenheit gehabt in Anknüpfung an die Ablehnung des Duells seitens der Grafen Schmiesing-Kerffendbroek über die Frage zu sprechen. Diefelbe ist wiederum eine brennende geworden. Der Orient kennt den Zweikampf nicht, ebenso wenig die Völker der alten Geschichte.*) Erst die Germanen führten den Zweikampf als eine Ergänzung des gewöhnlichen Rechtes ein. Vergeblich suchte das Christentum sich dagegen aufzuheben. Man suchte ihm deshalb eine Sanktion zu geben. Man nannte den Ausgang des Zweikampfs ein „Gottesurteil“. Später, vom 9. Jahrhundert ab, verfolgte kirchliche und weltliche Gerechtigkeit das Duell mit harten Strafen. In Deutschland wurde durch die Reformation der Zweikampf aufs Strengste verurteilt. Jetzt wird zum Duell hauptsächlich nur vom Offiziercorps und von der Studentenschaft gegriffen. Von dem Bereiche des Duells sind die südeuropäischen Staaten, so wie Rußland und England ausgeschlossen. In Frankreich giebt es fast nur politische Duelle. Bei uns können vom Staate allein die Vorurteile für das Duell nicht getilgt werden. Jedem Duellanten muß die moralische Ueberzeugung imputirt werden, daß der Zweikampf eine Sünde gegen die gesellschaftliche Ordnung und gegen das Gebot: „Du sollst nicht töten“, ist. Zum Zweck der Ehrenrettung darf kein irreligiöses Mittel angewandt werden. Wenn dies dennoch und gerade in einem Stande, welcher zum inneren

*) Der Herr Konsistorialrath ist entschieden im Irrthum! Die Griechen kannten den Zweikampf in der Form, daß zwei feindliche Gegner oder Heerführer sich forderten und kämpften. Geschichtliches Beispiel: Der Lesbier Pittakos, der anno 606 v. Chr. den Athener Akrynion im Zweikampfe besiegte. . . Siehe: Polyan I, 25, Suidas und Flach, Griechische Lyrik II, 466.

und äußeren Schutze des Staates bestimmt ist, stattfindet, so ist das hauptsächlich auf eine falsche Auffassung der Ehre zurückzuführen. Nicht jedem Einzelnen kann es in sein Gutdünken gestellt werden, seine Ehre nach seinem Ermessen zu wahren. Er muß sich der Idee des christlichen Staates fügen. Die Standesehre leidet, wenn sie zu ihrer Lebenserhaltung mittelalterliche Vorurteile in Anspruch nehmen will, die der christlichen Gemeinschaft widersprechen. So protestiren wir gegen ein schon jetzt enggebanntes Vorurteil und haben darin das Urtheil der Kirche und der kirchlichen Wissenschaft zur Seite. Die hierauf folgende Diskussion eröffnete General-Superintendent Büchjel: Ich hätte nur gewünscht, daß diese Versammlung aus lauter Gardeliente... bestände (Heiterkeit)! denn wir alle sind wohl mit dem Redner einverstanden. Zwei Pastoren oder ein Pastor mit seinem Superintendenten haben sich wohl nie duellirt (Heiterkeit). Generallieutenant a. D. v. Redern weist zurück, daß das Duell hauptsächlich nur vom Offizierstande geübt werde. Die Offiziere hätten in den Ehrengerichten einen feinen Regulator des Ehrgefühls. Es gäbe eine Menge Taktlosigkeiten und Verstöße gegen die gute Sitte, welche nicht vom Strafrichter geföhnt werden könnten. Nach seiner Meinung sei das Duell die Strafe dafür, daß sich sein Gegner unehrenhaft benommen habe. Er stehe dann auf der Mensur im Namen des wahren christlichen Benehmens. Falle er, so habe ihn Gott nicht für den Rechten gehalten, seine Gebote zu verteidigen. (Bewegung.) Pastor Baltzer (Lunow) erklärt das Offizierduell für das Zentrum der ganzen Frage, welches bei der bestehenden Auffassung im Heere schwer anzugreifen sei. Man müsse beim Studentenduell anfangen und dasselbe nicht etwa als Jugendthorheit ansehen, sondern ebenso kondemniren wie jeden anderen Zweikampf. Pastor Grundemann (Mörs) bezeichnet das Vorurteil des Zweikampfs als einen heidnischen Ueberrest, der Kampf dagegen gehöre also gewissermaßen zur Heidenmission. (Heiterkeit.) Konsistorialrat Stahn: Ich möchte wünschen, daß wenn die Versammlung mit mir einig ist in dem Abscheu gegen das Duell, wir dann unsere Meinung öffentlich dadurch dokumentiren, daß wir beim Begräbniß der Leiche eines im Duell Gefallenen die kirchliche Begleitung versagen. Die Kirche kennt nur eine Sepultura honesta, ein ehrenvolles

Von Gründung wissenschaftlicher Sektionen ist wenigstens die Rede gewesen; ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. Bis jetzt hat sich nur eine Festsektion konstituiert, die alle Tage mit großem Eifer sich in die Geheimnisse der ars batuendi einweihen läßt.

Am 4. Juni beging der Verein das 50-jährige Dienstjubiläum Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck in feierlicher Weise. Von Studierenden wie Dozenten der Universität waren Gäste erschienen. Der Vorsitzende, cand. med. Reuter, hob in kurzen, frischen Worten die Verdienste Bismarcks um den Staat hervor und schloß mit einem Salamander auf diesen treuen Paladin unseres Kaisers. Hierauf sprach Se. Magnificenz der Rektor Professor Dr. theol. Klostermann in einer zum Teil sehr launigen Ansprache den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die Herrschaft der Phrase und der Respekt vor derselben bald aufhören möge und schloß mit einem kräftigen Hoch auf die akademische Jugend als die künftige Trägerin der Geschichte des großen Vaterlandes. Dieses Hoch wurde von cand. phil. Hgen mit einem Hoch auf die Dozenten beantwortet. Hierauf folgte der gemütliche Teil des Abends; erst spät nach der mitternächtigen Stunde verließen sich die fideleu Zechbrüder.

Unser Verein trifft schon Vorbereitungen auf eine würdige Feier seines 4. Stiftungsfestes am 3. Juli, zu welcher er hiermit schon jetzt seine lieben Brudervereine auf's Herzlichste eingeladen wissen möchte.

Königsberg. S. über die Festlichkeiten, zu Ehren Sr. k. u. k. Hoheit des Kronprinzen von der Studentenschaft der Albertina veranstaltet:

Der Ausschuß der Studentenschaft (der nur von den nicht Farben tragenden Verbindungen gewählt ist), hatte für den 3. Juni einen Fackelzug und für den 4. einen Kommerz beschlossen.

Der Fackelzug, der um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr von der Universität begann, wurde unter Vorantritt einer Musikkapelle von 14 in Wagen fahrenden Ausschußmitgliedern eröffnet. Nun folgte der B. D. St. mit Fahne und 2 Chargierten in vollem Wicks, ihm schlossen sich die anderen Vereine und nicht korporierten Kommilitonen an. Vor der Loge zum Totenkopf, wo Se. Hoheit sich befand, hielt der Zug an, worauf der Vorsitzende des Ausschusses ein Hoch auf den erlauchten Rektor magnificientissimus anbrachte. Se. Hoheit unterhielt sich dann mit den Ausschußmitgliedern, die er zu sich beschieden hatte. Unter donnernden Hurrarufen setzte sich der Zug in Bewegung, um durch mehrere Hauptstraßen hindurch auf dem Platz vor dem Steindammer Thor zu endigen, wo unter Absingen des Gaudeamus die Fackeln zusammen geworfen wurden.

Am 4. Juni bildete die Studentenschaft in Wicks bei Besichtigung der Albertina durch Se. Hoheit Spalier, bei dem der B. D. St. wieder den ersten Platz erhielt.

Abends feierten die nichtfarbentragenden Verbindungen einen Kommerz in der Bürgerreissourse, zu dem S. Hoheit um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien. S. Hoheit brachte mit folgenden Worten ein Hoch auf S. Majestät den Kaiser aus; „Wenn ich mich unter der akademischen Jugend befinde, fühle ich mich freudig versetzt in die Zeit, da ich selbst auf der Hochschule war. Ich wünsche Ihnen, daß Sie mit gleicher Genugthuung wie ich auf die Jahre des Lernens zurückblicken mögen. Damals hofften wir, was Sie heute vollendet sehen; unser damaliges Hoffen ist über alles Erwarten erfüllt worden. Das verdanken wir unserem allergnädigsten Kaiser: auf ihn richten wir unsere Gedanken und ihm gilt mein Glas.“ Auf Befehl S. Hoheit kommandierte der erste Präses den Salamander auf S. Majestät, worauf sofort der erste Vers der Nationalhymne stehend gesungen wurde. Dann brachte in begeisterten Worten der 2. Präses auf den erlauchten Rektor magnificientissimus der Albertina ein Hoch aus und kommandierte einen Salamander auf S. Hoheit. Um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr verließ der hohe Gast nebst Gefolge den Saal, um sich auf den Kommerz der Kousleurs (in der Börse) zu begeben, wo er bis zur Abfahrt nach Berlin, die gegen 11 Uhr stattfand, verblieb.

Der B. D. St. begab sich nach Schluß des offiziellen Teils auf seine Kneipe und feierte unter reger Teilnahme seinen eigenen Kommerz, der bis in die Morgenstunden unter begeisterter und gehobener Stimmung sich ausdehnte.



Moderner Sturm und Drang.

Eine kritische Studie von Paul Fritzsche.

Wort: Wir rufen dem kommenden Jahrhundert.

Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst.

J. W. R. 2013.

Vorbemerkung.

Frei weg von der Leber will ich sprechen, — wie 's meine Art ist! — und ich weiß, meine Worte werden auf fruchtbareren Boden fallen . . .

Wohlgemerkt! Hätte Deutschland eine Presse aufzuweisen, die jedem Großen, Schönen liebevoll entgegenkäme, selbst wenn es mit dem jeweiligen Parteistandpunkte nicht durchaus vereinbar, hätte unsere Presse Kritiker, die unparteiisch kritisieren könnten, so brauchte ich nicht zur Feder zu greifen, um eine Arbeit der Gerechtigkeit zu vollbringen! Ich würde es dann nicht thuen, weil ich ja auch zu dem Kreise gehöre, dem Recht wiederfahren soll und 's ist stets eine mißliche Lage, sich zum Advokaten eigener Sache aufzuwerfen, wenn man nicht dazu gezwungen war, — so aber muß ich das thuen, was ich unter bestehenden Verhältnissen nicht lassen darf!

Für die Leser wird's freilich eher ein Gewinn sein, daß gerade ich, der sich zu den modernen „Stürmern und Drängern“ rechnet und zu ihnen gerechnet wird, einige kritische Bekenntnisse über ihren „Sturm und Drang“ mitteile; — der Kritiker wird ja der beste sein, der seine Autoren liebt und die intimsten Regungen ihres Herzens mit Verständnis wahrnimmt! Hinwiederum kann's möglich sein, daß mir andere, vielleicht fehlervolle Seiten unserer Bewegung unsichtbar bleiben, — ich stehe ja inmitten der Bewegung! Nun, wer meine Studie mit Aufmerksamkeit liest, wird, durch mitgeteilte Proben angeregt, gewiß zu den Werken selber greifen und wer Interesse für diese Schöpfungen gewinnt, besitzt auch eigenes Urteil genug, um von mir nicht erkannte Schwächen — und solche sind da! — aufzufinden.

Sollten mir bornierte Kritiker, Litterarhistoriker und sonstige „—iker“ Überschätzung meiner künstlerischen Freunde, auch Selbstüberhebung vorwerfen, so — thut das ja nichts! Es wird nicht ausbleiben, daß man naserrümpfend sagt: „Die jungen Kerle phantasieren sich in einen Sturm und Drang hinein!“ . . . Nun, es wird auch nicht ausbleiben, daß man schließlich sein Naserrümpfen zurücknimmt und eine begeisterte Bisage aufsteckt. Das war, das ist immer so, das wird immer so sein! Bei großen künstlerischen Revolutionen giebt's ein umgekehrt' Geschrei: erst brüllt man „Kreuzigen!“ und dann jubelt man „Hosianna!“ . . .

Und dann???

Hier die Titelangabe der hauptsächlich in Betracht kommenden Werke; (sonstige Hinweisungen und Aufschriften unter dem Texte.):

„Moderne Dichter-Charaktere“. Herausgegeben von Wilhelm Brent. Mit Einleitungen von Hermann Conradi und Karl Henckell. — „Berliner Bunte Mappe.“ Herausgegeben von Eugen Düsterhoff. — Beide opera sind Berlin 1885, in Kommission der Kamlah'schen Buchhandlung erschienen. . . .

Wenn ich in nachfolgender Studie öfters vom „Wir“-Tone in die „Ich“-Schreibweise springe, so bringt dies meine eigentümliche Stellung zu dem zu behandelnden Stoffe mit sich. . . .

Frankfurt a. D., im Juni 1885.

Paul Fritzsche.

„Wir rufen dem kommenden Jahrhundert!“

Mit diesem stolzen und doch bescheidenen Lenz-Worte stürmen wir auf das litterarische Blachfeld, beginnen wir den Kampf gegen die durch und durch verfeuchte Litteratur unserer Tage, gegen das Konventionelle, Frivole, Dumm-Unschuldige, Kleine, Gemeine, gegen Kliken- und Parteilitteratur, gegen den breitspurigen, alles Große, Erhabene mit seiner Dumpfheit erstickenden Dilettantismus, den Kampf gegen die Herrschaft des Mammons, gegen den Materialismus und vielen anderen „-ismus“, überhaupt gegen jede engherzige Selbstsüchtigkeit, — somit gegen jedes Götzentum!

Also stellen wir uns in bewußte Feindseligkeit zu unserem modernen Kulturleben, zu jener Kultur, die auf dem Weg ist faul und morsch bis in's tiefinnerste Mark zu werden, die einer greisen, schlampigen Hure gleicht, welche sich nur im flackernden, trügerischen Gaslichte sehen lassen kann, um wenigstens noch den Anschein von Jugend und Frische zu erwecken. . . Diese Dirne ist geschminkt, trägt falsche Waden, Zähne und Haare, auf ihrer Visitenkarte steht „Kultur“, ihr wirklicher Name heißt aber „Lüge“!!!

Dies Weib wollen wir entlarven und der „Wahrheit“ zum Rechte, zur Herrschaft verhelfen, jener armen Jungfrau, die getreten und verstossen wird und in verborgenen Gäßchen umherschleichen muß, — verkannt, verfolgt, verachtet, verlacht! . . . Fuchsei, es lebe die Lüge, sie ist bequem und bringt was ein!

Wir treten also nicht nur in litterarischer Beziehung reformierend auf, sondern auch in kultureller und die Verhältnisse liegen so, daß wir revolutionär erscheinen, nein, — sind! Das ist am Ende selbstverständlich! Jede Reformation ist eine Revolution — gegen das Niedere, Böse!

Schwüle genug war's, nun ist das Gewitter da! Das mußte so kommen! Die laue Windstille gebärt den Sturm, geistige Unnatur, Impotenz geht zuletzt mit Stürmern und Drängern schwanger

Wir wissen genau, was wir wollen, überschätzen uns nicht, aber wir unterschätzen uns auch nicht! Wir stehen erst am Beginn einer gewaltigen künstlerischen Renaissance, (aus welcher ein allgemein besseres Kulturleben erwachsen wird), wir geben viel Unvollkommenes, nach uns kommen gewiß Stärkere, Titanen, wir rufen erst das Kommende herbei, — sind wir nicht bescheiden? Aber jene Späteren stützen sich auf uns, welche wir einst die Ersten gewesen sein werden, die wir zuerst alte Vorurteile und Schranken niederbrachen, einer höheren, wahrhaftigeren Auffassung riefen, — wir sind stolz!

Wir rufen dem kommenden Jahrhundert! . . .

Uns strahlt aber noch ein ander' Wort, auch der Seele des titanischen Jünglings entströmt, dessen Charakter ein „abgeklärter“ Goethe „seltsam indifinibel“ nennt und der trotz alledem und alledem ihm gleich geworden, wenn nicht die Krallen des Schicksals ihn gar zu fest gepackt. Wir erwählten sein erlösendes Wort:

„Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst!“

Dies sei die Aurisflamme, unter solchem Banner wollen und müssen wir siegen! Mit diesem Wahrspruch werden wir eine große, erhabene, intime, heilige Poesie schaffen, eine durchaus nationale, aus den Tiefen germanischen Herzens fließende Poesie. Sie wird im Leben sein wie der Quell in der Wüste, — der wandermüde Mensch wird dürstend, labend zur Quelle pilgern, Erquickung und Kraft zu trinken. Und die sprudelnde Quelle wird befruchtend wirken, in der Dede wird die grüne Dase aufblühen, d. h., die Kunst wird wieder der Menschheit das werden, was sie sein soll, . . . in der Wüstenei des Tagelärms der lieblich winkende, ersehnte Poet, der uns die Dede vergessen läßt und uns ein Eden dächt, — nein, auch ist! . . .

Werden wir das Ziel erreichen? Ich glaub' es nicht! Wir sind nur die Borarbeiter, die Wegbereiter, in uns gährt es zu sehr, wir sind ja Stürmer und Dränger. Aufbauen werden wir, aber doch mehr zerstören, — letzteres ist vor allem unsere Pflicht! Bei uns heißt es kämpfen, kämpfen: und wieder kämpfen gegen finstere Elemente, die dem sonnigen Lichte die Bahn verwolken! Dieser furchtbare Kampf ist ein hervorragendes Zeichen des modernen Sturmes und Dranges . . .

Wir sind echte Söhne der zerriff'nen Zeit,
Mit Menschen und Gott, mit uns selber entzweit, —
Wir sind nicht von Jenen, die mit heil'gem Singen
Ihrem Volke Frieden und Liebe bringen,
Wir sind von Jenen, die wenig aufbau'n,
Wir sind erst vom Tage das Morgengrau'n.
Uns're Lieder, sie gleichen noch Autenhieben,
Man wird sie fürchten, man kann sie nicht lieben!
Nach uns wird kommen der Dichter-Propheet,
In seinen Liedern Heilands-Obem weht,
Aus seiner Harfe rauschen himmlische Töne, —
Da schweigt auf Erden der Rot Gestöhne!
In der Menschheit Busen wogt der Schall,
Bringt der Sünden unzählbares Heer zu Fall.
Er reinigt die Seelen von irdischer Bürde.
Befreit den Menschen zur Menschenwürde! . . .*)

Doch wie freudig entsagen wir dem Glücke, das unsere Nachfolgenden besitzen werden! Nur durch unsere Aufopferung kann das leuchtende Ziel erreicht werden! Dies erhebt uns, giebt uns Kraft zu gewaltigstem Ringen!

Wir rufen dem kommenden Jahrhundert!

„Doch weiter, ihr Brüder, durch Nacht und Grauen!
Wenn wir das Ziel auch niemals schauen,
Eine große Hoffnung wappnet uns fest,
Diese Hoffnung uns niemals verzagen läßt, —
Die sündig-dumpfen, leid-düsteren Pfabe,
Wir eh'nen sie kommender Seelen-Gnade!“**)

Es ist selbstverständlich, daß sich unsere Schöpfungen allmählig vervollkommen werden, aber immer wird es in uns gähren, so daß wir nie ganz reife Früchte zeitigen können. Was schadet das? — Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst! . . .

Sturm und Drang! . . .

Wer diese Worte liest oder klingen hört, wird sofort an die Stürmer und Dränger des 18. Jahrhunderts denken und so er von uns modernen Stürmern und Drängern weiß, wird er unwillkürlich Vergleiche anstellen, nach Ähnlichkeiten suchen, um zu sehen, ob wir das sind, für das wir uns ausgeben; sein Maßstab ist der historisch-kritische und ist berechtigt. Doch auch ohne jede Näherung zu jenen Vollmenschen verstoffener Litteraturepoche hätten wir im Gegensatz zur heutigen Litteratur das Recht, ja die Verpflichtung, uns Stürmer und Dränger zu taufen; das wird auch jedermann einsehen, so er unsere Schöpfungen prüft. Aber Vergleiche lassen sich vortrefflich anstellen und so ist unser Recht der Zuneigung ein zweifaches.

Man glaube aber nicht, daß im Credo unserer Vorgänger Alpha und Omega unseres künstlerischen Glaubensbekenntnisses enthalten, daß sie in jeder Beziehung unsere Vorbilder, — durchaus nicht! Es trennen uns wiederum weite Verschiedenheiten, ja, hier und dort sind sie uns sogar unsympathisch, — ich werd' es beweisen! . . .

Von dem Bewußtsein ausgehend, daß unsere neuzeitlichen Klassiker in ihren späteren Schöpfungen teils den hellenischen, teils den romantischen Idealen zu viel des nationalen, volkseigentümlichen Elementes geopfert, von der Überzeugung und dem Instinkte beherrscht, daß eine Anlehnung an die eigentliche Romantik ein Übel wäre und uns in ein Meer der Welt-

*) Aus meinem noch nicht veröffentlichten Gedichte „Erkenntnis“.

**) Aus meinem Gedicht „Erkenntnis“.

schmerzlei stürzen müßte, in dem wir elend eröffnen, in ein Wolkenkuckucksheim tragen würde, von dem wir den Rückweg nicht mehr fänden, von der Überzeugung ausgehend, daß die Ideale der jungdeutschen Richtung*) nicht die unseren sein können, (teilweise sind sie auch schon erfüllt), knüpfen wir an die gigantische, intime, lebensprühende Sturm- und Drangperiode an.

Vor allen Dingen imponieren uns diese Kraftmenschen als solche, mit ihrem grandiosen Protestgefühl gegen Konventionelles, diese Jünglinge und Männer mit ihrer Löwenhaftigkeit im gesellschaftlichen und intimen Verkehr. Wie winzig nehmen sich dagegen unsere Salonmenschen aus, die jedes Ding mit ihrer Scheere zurechtschneiden und Krähen für Adler ansehen! O, selten ragen aus dem modernen Dickicht engverworfener Vorurteile Menschen hervor, die noch Kraft — und den Mut! — haben, Charaktere zu sein! Wie müssen uns jene Sturm-Charaktere imponieren,**) uns, die wir streben, auch Charaktere zu werden und nicht nur dichterische! — Im Gegensatz zur charakterlosen Modelitteratur sind wir schon Charaktere!

Dann die Geistes-Verwandtschaften, welche sie uns so lieb machten, daß einige Mitglieder unseres Kreises sich intim mit ihrem Leben und Schaffen befaßten: so mein Freund Wilhelm Arnt mit Reinhold Lenz, (auf Arnts „Reinhold Lenz. Lyrisches aus dem Nachlaß“ komme ich noch nachher zu sprechen . . .), Georg Gradnauer mit Klingler***); ich selbst habe mich, durch meine frühere Laufbahn als bildender Künstler auf ihn gewiesen, eingehend mit Maler Müller und anschließend mit der ganzen Periode abgegeben.

Durch Klopstock, Lessing, Wieland, Rousseau vorbereitet, beginnt es in den jungen unbefriedigten Gemütern zu gähren. Geniale Jünglinge, von wenigen älteren Männern umgeben, vereinigen sich zu einem festgegründeten Bunde, ohne sich äußerlich zu verpflichten; allmählich erkennt man den jungen Goethe stillschweigend als Mittelpunkt an Wie bei uns! Nur mit dem Unterschiede, daß wir uns nicht „genial“ nennen können und wollen, sondern „talentvoll“; letzteres aber sind wir in jedem Falle, — das werden uns auch unsere Gegner zugestehen müssen! Auch erkennen wir niemand als Leiter unserer Bewegung an; vielleicht schwingt sich Einer bedeutend über seine Genossen empor, — dann werden wir ihn nicht nur stillschweigend als Führer anerkennen! Noch ist unsere Bewegung zu jung, um schon einen die Gesamtheit mächtig überragenden Führer gezeitigt zu haben; jene Genossen, wie z. B. Heinrich und Julius Hart, Kirchbach, die schon mehr zu den „Berühmten“ zählen, gehören zu den „Gemäßigten“, könnten also nie Führer des modernen Sturm und Dranges sein! Ihre längere literarische Lauf-

bahn kommt bei ihrer, in gewisser Hinsicht herrschenden Stellung auch in Betracht. . . . Unsere Pfadweiser und Vorbereiter sind von den Deutschen Drammor, Ring, Grosse, Schack, Hamerling und wenige Andere.

Der erste Sturm und Drang warf Errungenschaften verfloßener Generationen um, brach mit allem Konventionellen, allen Vorurteilen, leider häufig auch mit allen Urteilen, wollte von keiner Autorität hören, ließ am Ende aber auch keine Regel mehr gelten! . . . Wir stürmen gegen die Generation der „Epigonen“, wir wollen wieder intime Selbständigkeit aufbauen, protestieren gegen unsere sogenannte „Kultur“, im Besonderen gegen den Wahnsinn, daß ein moderner Poet entweder in klassischen oder romantischen Fußstapfen wandeln müsse. Wir sind aber milder, wissen uns trotz allem Drang und Sturm mehr zu zügeln — dies wird unser Glück sein! Es wird uns bewahren vor zu frühzeitigem Untergange unseres künstlerischen Ichs, das nur in Verbindung mit Drang und Sturm wahrhaftig bleiben kann; wir werden in späten Jahren nicht zum „klassischen Magenbitter“ greifen müssen, um unser dichterisches Leben aufzuwärmen, — wir werden auf der Bahn des aus nationalem Blute geborenen Sturm und Dranges weiterschreiten, die Verbindung mit der Nation erwerben, innigst erhalten und so den kommenden Sonntag vorbereiten, dessen Morgenrot unsere Poesie bildet! . . .

Natur! Natur! ist der Ausruf der ersten Stürmer und Dränger; auch wir rufen so, aber doch ist die beiderseitige Auffassung verschieden. Wir stehen heute im Gesause des sozialen Lebens, können und wollen uns nicht so der Naturschwärmerei hingeben, der einst die Dränger und Stürmer des 18. Jahrhunderts huldigten und zwar so stark, daß die ganze Richtung zuletzt in Sentimentalität und Weinerlichkeit ausartete. Wie ein Mädchen mit seiner ersten Puppe, so hätschelt und tätschelt Werther mit seinem Herzen herum. Friedrich Heinrich Jacobi's Roman „Allwill“ ist nur ein Herzensroman. In Millers „Siegwart“ vergießt alles, von der Erde an bis zum Mond, Thränen, Thränen und wieder Thränen.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!

Uns ist es gar nicht möglich, so einseitig den Gefühlen zu leben! Die Kontraste haben sich bis zum Haß zugespitzt, rechts und links wimmert und kreischt das soziale Elend, das Edelste und Kleinste wird unterdrückt und da heißt es mannhaft kämpfen, das Herz durch's Hirn regulieren . . .

Liebesleidenschaft der historischen Stürmer und Dränger schafft in ihren Hochmomenten entzückende Liebeslieder, durch Studium der Volkspoesie beeinflusst in volkstümlicher Weise. Unsere moderne erotische Poesie wird größtenteils einen herberen, weiteren Hintergrund haben, sie wird mehr vom sozialen Leben beeinflusst. Liebesleidenschaft soll in jeder Poesie die Basis für gesunde Sinnlichkeit bilden, — dort artete sie zum Taumel aus und führt über den sinnlich-glühenden Heine, der die Fäden bis zu den Romantiken fortspinn, zur vollständigen Emanzipation des Fleisches bei den Jungdeutschen. Vor solchen Auswüchsen wird uns, hoff' ich, das Bewußtsein bewahren: Streiter zu sein für keusche Wahrheit, Menschenrechte und — Rechte des letzten Standes!

Wir proklamieren gewiß wie jene Stürmer und Dränger die Würde der Menschheit, sind aber gezwungen, markanter die Würde des letzten Standes zu betonen, den „gewisse“ Kreise als nicht zur Menschheit gehörig zu achten scheinen! Hier ist der Punkt, wo wir vor allem zeigen, daß wir moderne Dränger und Stürmer sind, Kinder unserer Zeit! Hier streiten wir am gewaltigsten und unser Ruf dröhnt hier wieder und wieder: „Nächstenliebe!“ . . . Was helfen alle kaiserlichen Botschaften und Staatsgesetze? Sie können die Revolution nicht abwenden, wenn nicht der Geist des Staatsleibes „Gesellschaft“ ein neuer wird! Und hier ist unser Motto: „Die soziale Frage ist eine Herzensfrage, ihre

*) Spätere Erscheinungen bis zur Jetztzeit, ausgenommen wieder unsere zeitgenössischen Vorarbeiter, kommen überhaupt nicht in Betracht, da sie nur die Ausläufer jener drei ersten Richtungen sind und sich schon so überlebt haben, daß sie nur noch als zwerghafte Mittelmaßigkeiten ihr Dasein fristen, ihre greisenhafte Physiognomie mit dem Flitter verfaulter Jahrhunderte scheinbar auffrischen und — der Teufel hol' sie! — künstlerischer Schöpferqual bar den Litteraturmarkt mit faninchenhafter Fruchtbarkeit überfluteten. Die verlorbene Kritik ist ihr Bundesgenosse und Weiber Opfer unser armes Volk, welchem Geschmacklosigkeit und rohes Unverständnis eingemipft wird. In solcher Epoche konnte es nur möglich sein, daß Leute wie Träger, Wolf, Baumbach, Ebers, Dahn, Mittershaus, Lindau, Blumenthal und andere Schwäger für „erlauchte Geister“ der Nation galten, ja, leider noch gelten! Doch schon stehen wir geschlossen zum Kampfe auf gegen diesen Efel!

„Und wahrlich, niemand wird uns schrecken,
Der auf dem Thron der Mode sitzt,
Wir greifen zum derben Eisenstücken, —
Der Modekerkel vom Throne fließt!“

***) Wir nehmen sie natürlich in ihrer reinen Periode.

****) Das Manuskript der sehr wertvollen Arbeit ging leider durch unglücklichen Zufall verloren. P. F.

Lösung heißt Nächstenliebe!“*) . . Dumpfe, jeder höheren Auffassung unzugängliche Köpfe nennen uns lester Eigenschaft wegen „sozialdemokratisch“. — Jene Herrlein gucken durch Brillen und darauf sitzt dicker Staub orthodox-konservativer, junkerlicher, prässiicher oder sonstiger Vorurteile und so sehen sie nicht oder wollen sie nicht in unseren Liebern die Freudigkeit sehen, mit der wir für Thron und Reich einstehen; instinktiv aber fühlen sie, daß unsere Wahrheit ihrem Muckertum feindlich ist, also — verkehren sie uns! — Wehe über euch Thoren, die ihr das Herz der Wahrheit verschließt!

„So wisset denn, im Volke gährt es,
Es will gerecht behandelt sein!
Verweigert ihr's, — wie lange währt es?
So nimmt es sich sein Recht allein!
Dann wirft es ab die schwere Bürde,
Das Hungerdasein: Arbeitsknecht;
Dann nimmt es sich die Menschenwürde.
Nimmt mit Gewalt sein Menschenrecht! . . .“**)

Ein deutliches Merkmal der ersten Sturmperiode ist ihre mystisch-christliche Richtung, eine Richtung, die man gothisch-christlich nennen könnte. Wir Modernen haben von solcher Richtung nicht ein Teilchen, und wenn Jenen die Bibel göttliche Offenbarung war, so ist sie uns Ausdruck des Volksgeistes, Volkspoese, — letztere ist ja in gewissem Sinne auch göttliche Offenbarung! Wir Modernen haben fast alle nicht die Auffassung, daß die christliche Religion höchste Form aller religiösen Gefühle ist und glauben auch hier an einen Fortschritt, wie auf jedem andern Gebiete. Jenen war das Christentum Religion, uns ist es Mythologie! Jesus Christus ist für uns die historische, gott-begeisterte Persönlichkeit. Unsere Religion ist reinste Menschlichkeit ohne jede dogmatische Färbung, wir sind Pantheisten und zu dieser Höhe wollen wir auch das Volk heraufführen. Unser Sturm und Drang ist tief religiös, freilich in anderem als ganggäbigem Sinne, — das aber glaube man: „Wir unterschätzen nicht die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis und wir werden niemals aus bloßer Streitsucht das angreifen, was uns selbst einst das Heiligste gewesen; denn auch wir haben vormals zu dem persönlichen Gott des Christen- oder Judentumes emporgeblickt, — gewiß inniger als die Meisten von denen, deren Gebet nur gedankenloses Lippenwerk ist — und nur in schwerem Ringkampf mit uns selbst und mit den Schranken des Lebens haben wir uns losgesagt von dem alten Glauben!“***) . . .

National war der Sturm und Drang des vorigen Jahrhunderts ganz und gar: Man begeisterte sich für germanische Baukunst, sammelte emsig und lieblich Volkslieder, brachte das Zeitalter Luther's und Gutten's zu Ehren, studierte die Sprache Luther's und Dürer's Bildwerke; der größte germanische Dichter, Shakespeare war die Sonne ohne Flecken für den damaligen Drang und Sturm. Fremde Litteraturen machten natürlich damals, wie auch heute, ihren mächtigen Einfluß geltend. Der nationalen Seite unserer Vorgeborenen ist auch ein sozialer Beigeschmack nicht abzusprechen . . .

Heute müssen wir naturnotwendig national vom Scheitel bis zur Sohle sein, — wir sind ja Geisteskinder der Jahre 1870-71, ein einiges Vaterland umschließt uns, deutsche Flaggen wehen auf allen Meeren, fremde Erdteile müssen unserem Handel, unserer Industrie dienen. Wir stehen einem in politischen, kommerzialen Angelegenheiten wahrhaft erwachten Volke gegenüber, — das ist gut! aber wir haben kein literarisches, künstlerisches, ideales Publikum mehr, — das ist böse! Das Ideale, Künstlerische ging im Wirbelwinde der politischen Gährung unter, die reine Kunst fand keine Heimstätten mehr

*) Motto meines demnächst erscheinenden sozialen Liedes „Es werde Licht!“

**) Aus „Es werde Licht“.

***) (Georg Gradnauer in Nr. 42. 1884, der Zeitschrift „Menschentum“.

und trotz aller Lebendigkeit unserer öffentlichen Zustände sind diese leer, krank. Das gesellschaftliche Leben aber, welches nie den idealen Zug entbehren darf, ist dieses Mangels wegen schon herabgesunken zum theatralischen Schein, Fitter, zur Lüge und Frivolität! Unser ist die Aufgabe, jedes Ideale in die alten Rechte einzusetzen. Mammonismus und andere dunkle Mächte haben Gewinn dabei, wenn Deutschland in künstlerischer Beziehung im Schlafe bleibt, — schwer wird der Kampf sein, aber wir werden den Sieg davon tragen und dann wird auf allen Gebieten ein reines, hohes Leben erblühen, unserem Volke und allen Nationen zum Heile! Auch auf den Gebieten bildender Kunst und Musik machen sich Reformbestrebungen geltend, wenn auch schwankender und schwächer. Unseren Nachfolgenden aber wird es gelingen, das Werk zur relativen Vollendung zu führen, die modernen Konflikte zu versöhnen! Also Reform des nationalen, künstlerischen Geistes, — verwechsele man aber unsere Forderung „national“ nicht mit chauvinistisch-patriotisch! „Auf sozialpolitischem Gebiete ist die völlige Freinschmelzung des patriotischen Nationalsinnes mit einem freien, umfassenden Weltbürgertum das berechtigte Ideal unserer Tage geworden, ähnlich, meine ich, soll es sich mit der gesamten geistigen Aus- und Durchbildung verhalten . . .“*)

Natürlich! Wir, die wir jetzt stürmend und drängend vorgehen, sehen das Ziel klar vor Augen, stehen aber zu tief in den Konflikten, um es je erreichen zu können. Was verschlägt's?! . . .

Charakteristisch für die Kraftgenies des vorigen Jahrhunderts ist, daß sie ihren schriftstellerischen Beruf für nichts hielten, verachteten; lebendige Thaten wollten sie vollbringen.

Die Zeiten ändern sich!

Ihre Mißachtung des Nur-Gelehrtentums ist selbstverständlich und harmonieren wir darin mit ihnen. Was ist alles irdische Wissen ohne jenen Funken göttlicher Flamme, die in ihrer höchsten Erscheinung Poesie ist?

Die Zeiten ändern sich und wenn wir so viele Ähnlichkeiten mit dem ersten Drang und Sturm haben, so lassen sich diese eben dadurch charakterisieren, daß in uns auch „Sturm und Drang“ lebt, daß auch in uns das aus dem Borne germanischer Natur quillende Wahrheits- und Freiheitsgefühl die treibende Kraft ist . . . Die Klust, die uns von jenen trennt, wird mit dem Wörtchen „modern“ bezeichnet. Jene sind dahingegangen, andere Richtungen folgten und vor allen — lernten wir! Auf politischem Gebiete auf den Felbern der Wissenschaften, der Industrie fanden kolossale Unwälvungen statt; die That ist schließlich dem Geiste vorausgeeilt und wurde zur rohen Kraft, die Technik der Kunst und letztere wurde fade Künstlerei, die Naturwissenschaft der Philosophie erbärmlicher Materialismus ist das Resultat, — heut stehen die Konflikte kraft gegenüber! So befinden wir uns in einer Periode der geistigen Negation, kommen damit in eine Periode der Gedankensänknis, die, wenn nicht Umkehr stattfindet, zur Sänknis der Nation führen müßte!

Weit genug sind wir schon! . .

Man wolle meine Anklage nicht durch die Phrase zu entkräften suchen, daß unsere Kunst täglich noch Herrliches schaffe, — ei was, einzelne Erscheinungen sind's, dazu noch vom Fluche der Klassikermanie der „Gebildeten“ niedergedrückt unter dem massierten Dilettantismus leidend!

Nun stehen wir auf, eine Horde junger Stürmer, die Niesenstärke in sich fühlen und wollen reformieren! Für uns gilt es, den zweifelschwangeren modernen Menschen mit ewigen Idealen zu versöhnen, ihm solche wieder zu verkünden. Freilich werden wir mehr alte Götzen stürzen müssen, als neue offenbaren können, doch auch wer morsche Tempel einreißt, um Platz für feste zu schaffen, gehört zu den Bauleuten! Es

*) (Georg Gradnauer in Nr. 2, 1885, „Menschentum“. P. 7.

gilt, die junge, durch Naturwissenschaft erschlossene Weltanschauung poetisch zu verklären, die Formen wieder mit einer Fülle neuen Lebens zu befehlen.

Was eine frühere Kulturepoche bewunderte, für „unerreichbar“ hielt, kann uns heute nicht durchgehend maßgebend sein . . . „Vorwärts!“ heißt die Losung! Jeder Stillstand ist Rückschritt! Für die Ewigkeit schaffen ist, Nachfolgenden Gutes geben, was sie weiter verwerten; im landläufigen Sinne hat noch niemand für die Ewigkeit geschaffen, wenn's hoch kommt, für einige Jahrhunderte. Oder will man mir einreden, daß die alten Griechen und Römer in ihrer Gestalt mit der heutigen Menschheit intim verbunden sind? Nein! Die Wahrheit, die sie gaben, ist in späteren Schöpfungen verwertet, — so weben alle Generationen am „ewigen Weltgedichte“! Wer will's mir denn beweisen, daß heute unser Nationalgedicht das „Nibelungenlied“ ist? Neut' ist es der „Faust“! Doch auch er wird es nicht immer bleiben! 1000 Jahre sind im Kreise der Zeiten ein Nichts, für uns . . .!!! Da ändert sich viel, sehr viel! . . . Der Geschmack der Zeiten ist unbestimmbar und unberechenbar, unsere Pflicht ist, dem unserer Zeit eine geistig-sittliche Gesinnung zu geben. Die fehlt ihm heute! Der lebendigen Wirkung ihrer Kunst auf spätere Geschlechter gehen alle Künstler, — am wenigsten der Plastiker! — verloren, als Träger ihrer künstlerischen Idee wirken sie alle noch, von Homer bis zum jüngsten Altmeister Wagner herab!

Wir sind's zufrieden, wenn wir, das Gute verfloßener Perioden aufnehmend, unseren Zeitgenossen relativ Gutes geben, was nächste Zeiten benötigen . . .

Es ist entschieden das Größte, inmitten seiner Lage zu stehen und in ihrem Leben die ewige Wahrheit zu suchen. Noch viel zu sehr hält sich unsere junge Generation vom sozialen, öffentlichen Leben fern, strebt dem Ideal eines rein theoretischen Lebens nach, — nun, das muß anders werden! Dann wird auch unser ganzes Kulturwesen aufblühen, sich verjüngen!

Bezeichnend ist, was Emerson in „Letters and social aims“ sagt; „Der Maßstab und Prüfstein des poetischen Genies ist die Fähigkeit, die Poesie aus dem alltäglichen Leben herauszulesen, die heutigen Verhältnisse dichterisch zu schmelzen, nicht Scott's oder Shakespeare's alte Fabeln wieder aufzuwärmen, sondern die des neunzehnten Jahrhunderts und der bestehenden Nationen in allgemeine Symbole umzusetzen. Es ist leicht die Mythologie der Griechen oder der katholischen Kirche darzustellen, das Feudalschloß, die Kreuzzüge, das Märtyrertum des mittelalterlichen Europa's. Aber es gehört ein freier und mächtiger Gedanke dazu, um nachzuweisen, wie derselbe schöpferische Trieb in unseren eigenen Häusern und öffentlichen Versammlungen thätig ist. Das Leben braust täglich um uns und findet doch so schwer einen, der ihm Worte leiht. Dieses Verständnis für die Mitwelt ist eine Transsubstantiation, eine Verwandlung des täglichen Brods in heilige Symbole, und jeder Mensch wäre ein Dichter, wenn seine geistige Verdauung vollkommen wäre. Der Prüfstein des Dichters ist die Macht, den vorbeiziehenden Tag mit allen seinen Neuigkeiten, Freuden und Sorgen, wie er sie empfindet, festzuhalten und zu einer göttlichen Ursache emporzuheben, . . . Dann grünt der dürre Zweig in seiner Hand, und er selbst fühlt sich bekräftigt und erhoben.“

„Dem Dichter gehört Politik, Ökonomie, Fabrik- und Börsenspiel, ebensogut wie Herzen und Sonnenuntergang, denn alle diese Dinge in der rechten Ordnung aufgefaßt, sind poetisch. Der Hauptzweck der Poesie ist, die Menschen über das richtige Prinzip des Lebens aufzuklären. Das Leben soll nicht gewöhnlich sein, sondern ein in jedem Teile vollendetes schönes Bild darstellen, der alte vergessene Glanz des Weltalls soll wieder für uns aufgehen. Und wenn einmal das Leben

den Polen der Natur treu ist, so werden uns die Ströme der Wahrheit im Liebe umrauschen.“

Ich weiß, viele meiner Freunde werden dies gern unterschreiben, einige aber werden noch zusetzen: „Wir lassen's auch gelten, wenn der Dichter in vergangene Zeiten zurückgreift, 's kommt nur darauf an, was er zu geben hat und wie er's sagt!“ Beide Anschauungen sprechen sich in folgenden Vierzeilern aus:

„Kein rückwärts schauender Prophet,
Geblendet durch unfassliche Idole,
Modern sei der Poet,
Modern vom Scheitel bis zur Sohle!“ *)

Der zweite ist mein Eigentum und zugleich mein Leitstern:

„Der Künstler ist ein Bürger aller Zeiten
Und Gottes Schöpfung heißt sein Vaterland,
Doch muß er stets ein Sohn der eig'nen Zeit,
Mit ganzer Seele Kind der Heimat bleiben!“ **)

. . . Unsere Dichtung wird einem dreischneidigen Schwerte gleichen!

Wir werden nichts vermänteln, bedecken, sondern unerbittlich wahrhaftig sein! Unsere Stellung als künstlerische Revolutionäre ruft in uns das Satyrische hervor; schwachen Seelen wird die Wahrheit in unserer Beleuchtung oft „zu wahr“ sein. Sind wir deshalb Realisten? — Nein, o nein, wir wollen Idealisten sein und sind es, wenn auch unsere Mittel oft sehr realistische sein werden! Der gemeine Verstand verwechselt zu oft Realismus mit Naturalismus, Wahrheit mit Wirklichkeit. Echte Künstler sind stets Idealisten! Inmitten der Welt die auf Belebung wartenden Keime des Schönen, Guten als Keime der wahren Kultur erkennen und diese stillen Kräfte fördern, heißt Idealist sein! Idealisten sind nicht Leute, die sich der Welt abkehren „und eine andere erträumen, indem sie sich Ideale machen, die nicht sind, und wenn sie aus dem Traum erwachen, verfallen sie in Schwermut und Verzweiflung. Nein! Die wahren Idealisten erkennen vielmehr das Ideale in der Welt; sie erschauen durch die vergänglichen Wirklichkeiten die ewigen Ideen, wie sie sich in den edelsten und reinsten Bestrebungen und in den, unter vielem Schutt verborgenen Wahrheiten dieser Welt als wirkende Willensmächte offenbaren. Die edelste, reinste und mächtigste irdische Offenbarung dieser idealen Kultur ist die ideale Kunst, das Kunstwerk selber. Wenn alle Stützen des Mutes den Idealisten sinken wollen, — hier ist das Heroenbild, an dessen Altar sie sich wieder aufrichten, wo sie den Glauben an das Ideale wieder gewinnen können. Daran lernen sie nicht nur die Wahrheit selber zu erschauen, sondern auch es ernst zu nehmen mit ihr und ihrem Dienste: der Förderung und Verstärkung aller Keime idealer Kultur ringsher in der unkünstlerischen Welt.“ ***)

. . . Unsere literarische Bewegung gab sich zuerst in der Lyrik machtvoller kund, mit lyrischen Schöpfungen traten wir zuerst geschlossen auf und man höre! gerade auf unsere Lyrik setzen wir größte Hoffnungen, die der Kunst ungetreuen Kreise zurückzugewinnen! Ich will das nicht weiter auseinandersetzen, der Erfolg wird beweisen, daß wir richtig vorgehen! Jeder Poet wird in seiner Lyrik am intimsten sein, hier zeigt sich sein dichterisches Leben in den Hoch-

*) Arno Holz in Nr. 36, IV. Jahrg. „Styffhäuser-Zeitung“.

**) „Universum“ Februarheft 1885.

***) Nach Richard Wagner. Ich bin kein Wagnerianer, kann's nicht sein, weil ich von Musik zu wenig verstehe, folglich auch vom Musikdrama, aber das wollte ich doch an dieser Stelle erwähnen: Wagner hat 9 Bände gesammelter Schriften hinterlassen; diese Tatsache, von Anti-Wagnerianern nach berüchtigtem Muster totgeschwiegen, ist für jeden Kunstjünger doch zu wichtig, um nicht überall, wo's nur angeht, erwähnt zu werden. P. F.

(Fortsetzung im Beiblatt.)

momenten. Auf dramatischen und epischen Gebieten wird ein geschlossener Vorschritt zur Zeit auch nicht ausbleiben.

Vom Herzen Deutschlands, von Berlin ging unsere literarische Revolution aus, — wie das heute naturnotwendig so geschehen mußte! — nicht wie im vorigen Jahrhundert aus der äußersten Peripherie deutscher Lande.*) Zentrum der Bewegung ist selbstverständlich Berlin,**) darum gruppieren sich Wien, Magdeburg, Hannover und verschiedene einzelne Orte.

Der Sturm und Drang des 18. Jahrh. wurde durch schon erwähnte Fehler frühzeitig zu Grabe getragen, er währte von 1767—1781; unser moderner Drang und Sturm ist gesunder und sein Kampf gegen die allgemeine Korruption moderner Kultur und Litteratur wird ihn lebensstark erhalten, bis seine Krystallisierung zu echt germanischer, idealer, aus der Zeit herausgewachsener Kunst gelungen!

Wenn ich sage, daß in unserem großen Ringe einzelne Genossen gemäßigter, andere radikaler auftreten, so ist das erklärlich. (Schluß folgt.)

Moderne Lyrik.

Epigramme.

1.

„Willst Du wohl fort mit Deinem Pfötchen
Von meinem lieben Raviarbrödchen!
Für Dich den Schweiß, für mich das Gold:
Der liebe Gott hat's so gewollt!“

2.

Wohl macht Du mir für mein Talent
Ein ungeheures Kompliment,
Doch schone, Freundchen, Deine Lunge,
Denn wo das Herz spricht, schweigt die Zunge.

Arno Holz.

→ G. F. ←

Frankfurt a. Oder, im Juni 1885.

Mild' kam ich, wirr und ach, so krank, —
Da traf mich mild dein Wort;
Tief deiner Anmut Zaubertrant
Schlüpfst ich in stillem Bort.
Dein Augenblick, dein Lächeln drang
In die glück-öde Brust,
Zum Himmel sich die Seele schwang
In träumender Daseinsluft.
Ein Meer von Bonne, ungefagt,
Blüht die Welt in rosigem Schein,
Ein neuer Lebensmorgen tagt, —
O Frühling, Frühling zieh' ein! . . .
Lös' du die Sehnsucht, niegestillt,
Abstülliche Wundermacht!
Lös' du die Blut, die mich erfüllt,
Bann' du die Schatten der Nacht!
Streu' duftige Blüten über mich aus,
Laß mich wandeln in seligem Wahn,
Fern von des Lebens Nacht und Graus
Der Liebe leuchtende Bahn!

Wilhelm Krent.

Trüb' schleicht die Zeit und nüchtern . . .

Trüb' schleicht die Zeit und nüchtern
Und glanzlos liegt die Welt,
Von keinem goldnen Sonnenblick
Durchleuchtet und erhellt.
Mir liegt's wie Felsen auf der Brust,
Und halb bewußt, halb unbewußt
Kommt da ein Träumen schüchtern —
Trüb' schleicht die Zeit und nüchtern,
Und glanzlos liegt die Welt.

Da aber regt sich's leise,
Gemach der Bann zerrinnt,
Und leuchtend drängt sich Bild an Bild,
Und lockt und webt und spinnt.
Und fesselt mich mit Zauberkraft,
Und längt verblühte Leidenschaft
Zieht mich in ihre Kreise —
Da regt sich's leise, leise,
Gemach der Bann zerrinnt.

In hoher Schönheit prangend
Schau ich da plötzlich dich,
Die mondenlang, viel mondenlang,
So ganz vergessen ich:
Der ich gedacht kein einzig Mal,
Als ich in bitt'rer harter Qual
Gerungen, lichtverlangend —
In hoher Schönheit prangend
Schau ich da plötzlich dich

Doch ob's auch wie verschleiert,
Glanzlächelnd dich umschwebt,
Ob auch dein Haar, dein golden Haar,
Ein Diadem dir webt —
Ein Diadem, so flammensicht,
So zauberhold wie ein Gedicht.
Das deine Schönheit feiert —
Ob's auch wie halb verschleiert
Glanzlächelnd Dich umschwebt:

In deinen schwermuttsvollen
Glutaugen schläft's wie Leid —
Wie heißes, namenloses Weh',
Wie eine Seele schreit,
Wenn gnadenarm und sonnenlos
Sie der Verweilung ruht im Schoß —
Glücklos die Stunden rollen
In deinen schwermuttsvollen
Glutaugen schläft's wie Leid . . .

Nich aber fast ein Trauern
Um dich, mein armes Lieb,
Daß ich erlösungsdrüchtig wilb
Aufschreien möcht! doch trüb'
Und trüber wird mir Herz und Hirn,
Das Fieber irrt um Wang' und Stirn
Und mich durchrinnt ein Schauern . .
Nich fast ein jähes Trauern
Um dich, um dich, mein Lieb!

Trüb' schleicht die Zeit und nüchtern,
Und glanzlos liegt die Welt,
Von keinem goldnen Sonnenblick
Durchleuchtet und erhellt.
Mir auf der Brust liegt's schwer und hart,
Verspielt, verloren und genarrt
Von blöden Traumgesichtern —
Trüb' schleicht die Zeit und nüchtern,
Und glanzlos liegt die Welt

Hermann Conradt.

*) Hamann, = Ostpreußen; Lavater, = Schweiz.

**) Wo auch die Mehrzahl der Magdeburger und Hannoveraner wohnt. P. F.



Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 39. - IV. Jahrg. VIII. Sem.

„M's Vaterland, au's reure, schließ Dich an.
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 30. Juni 1885

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 25 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen für das Deutsche Reich nehmen einzig und allein an sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsbedienten. Post-Zeitungspreisliste Nr. 2932. Anzeigen: 4spaltige Seite 25 Pfennige; Bestellungen auf dieselben sind zu richten an die Verlagsstelle, Denuewitz-Str. 3, Berlin W.

Zur gefälligen Beachtung für die geehrten Abonnenten!

Dringend sowie höflichst bitte ich mir mit wendender Postkarte mitzuteilen, ob Sie auch ferner Fortsetzung der 'Knyffhäuser-Zeitung' pro III. Quartal Juli—Oktober 1885 gesandt zu haben wünschen?

Hiermit verbinde ich die Mitteilung, daß die nächste Doppelnummer (Nr. 40—41) am 15. Juli 1885 erscheint.

Hochachtung

C. F. E. Hohorst.

Von Deutschen Hochschulen.

Berlin. Wie die „Nat. Ztg.“ aus verlässlicher Quelle vernimmt, ist die Bestätigung für den Geh. Hofrat Prof. Dr. Gerhardt zu Würzburg als ordentlicher Professor der medizinischen Fakultät und Direktor der vakanten medizinischen Klinik der Universität Berlin erfolgt.

— Unsere Mitteilung, schreibt die „Nat. Zeitung“, daß die Berufung des Professors Gerhardt in Würzburg in die hiesige medizinische Fakultät nunmehr entschieden sei, wird von hiesigen Blättern angezweifelt, ist aber völlig authentisch. Wenn sie von einer Seite mit der Behauptung bestritten wird, daß die Fakultät noch keinen Beschluß gefaßt habe, so liegt es auf der Hand, daß dieses Dementi von Jemandem ausgeht, dem die ganze Angelegenheit fremd ist; der Beschluß der Fakultät ist vor Wochen mitgeteilt worden. Aber auch eine andere Anzeiung unserer Nachricht, wobei betont wird, daß noch keine Entscheidung über die Verteilung der beiden Kliniken zwischen Professor Lenden und dem neu zu berufenden Ordinarius getroffen sei, ist un begründet; diese Frage ist untergeordneter Art und hat mit der Berufung eines neuen ordentlichen Professors sehr wenig zu schaffen.

— Geheimrat Koch ist am 16. Vormittag von seiner Reise nach Rom zurückgekehrt und wird nun sofort seine ganze Thätigkeit der Einrichtung des Hygienischen Institutes widmen. Herr Professor Koch gedenkt die Arbeiten bis zum Schluß so weit zu fördern, daß mit Beginn des nächsten Wintersemesters der Unterricht im Institut aufgenommen werden kann. Auch die Herrichtung der Räume zur Aufnahme des künftigen Hygiene-Museums wird eifrig betrieben, so daß man glaubt, ebenfalls zum Winter mit der Ordnung und Aufstellung der Sammlung beginnen zu können.

— Der Kultusminister hat sich in einer Verfügung kürzlich dahin ausgesprochen, daß, um zu den zahnärztlichen Stu-

dien und Prüfungen zugelassen zu werden, das Abgangs-Zeugnis einer lateinlosen Ober-Realschule nicht genügt, dieses vielmehr noch durch das an einem Realgymnasium zu erwerbende Zeugnis der Reife im Latein für die Prima eines Realgymnasiums ergänzt werden muß. Im Anschluß hieran sei darauf hingewiesen, daß auch vom Bundesrat den von zahnärztlicher Seite angehenden Bestrebungen, die an das zahnärztliche Studium gestellten Anforderungen unzugestalten, entgegengetreten ist, indem derselbe vor Kurzem die Eingabe der Berliner Zahnärztle, betreffend die Abänderung der Prüfungsordnung für Zahnärzte, abgelehnt hat.

— Seit einigen Tagen prangt am Schwarzen Brett der Anschlag einer neuen Verbindung, die sich „freie Burschenschaft Jungdeutschland“ nennt und die alten Farben Schwarz-Rot-Gold führt. Es bleibt abzuwarten, in welcher Weise sich dieselbe bethätigen wird.

— Der internationale Geologen-Kongress wird im Herbst die Geologen aller Erdteile in Berlin zusammenführen. Die Zahl der Anmeldungen beträgt mehrere hundert. Unter ihnen befinden sich die des Oberbergdirektors Gumpel aus München, des Professors Rosenbusch aus Heidelberg, von Dechen-Vom, del Prato-Parma, Cattaneo-Turin, Tribolet-Menschachtel, Demequin-Brüssel, Ajerulff-Christiania, Stefanescu-Bukarest, Dr. Hofmann-Budapest, Marquis del Socorro-Madrid, Dr. Barras-Lille, Delgada-Lissabon, Ritter von Hauer-Wien, Marchese de Gregorio-Palermo, Direktor Dupont-Brüssel, Professor Dantius-Woodhurst, Professor Eversidge-Edinburgh, Capellini-Bologna, Karpinski-Petersburg, Direktor Hull-Dublin, Professor Eucken-Berg-Stafan, Professor Cope-Philadelphia, Baldacci-Rom, Giordano-Rom, Henry Schaler-New-York, Hank-San-Francisco, Professor Guimarães-Coimbra, Professor Pawlow-Moskau u. a. m. Nach Schluß des Kongresses, am 4. oder 5. Oktober wird eine wissenschaftliche Exkursion nach den Harz-, Berg- und Hüttenwerken veranstaltet werden.

Nummer 39 der Knyffhäuser-Zeitung, 30. Juni 1885. Die Nummer der 39. Nr. 39. wird in mein hands gebracht. Ich will die Fortsetzung für die nächsten 3 Monate bestellen. Bitte um Bestätigung der Bestellung. C. F. E. Hohorst.

unserer Brüder die Hand zu bieten und wirkliche Turner zu sein. Diesmal handelt es sich um unsere Existenz, und was vielleicht noch mehr zu bedeuten hat, um die Frage, ob auf der Universität Rostock und somit unter dem größten Theil der akademischen Jugend Mecklenburgs fernerhin Propaganda gemacht werden soll für eine Sache, zu deren Vertretern mit die edelsten Männer Deutschlands gehört haben. Wir bitten G. E. Rat u. s. w."

Tübingen. Lo. Sonnabend den 26. April hielt der B. D. St. Tübingen seinen Eröffnungskommers *) im Gasthof „zum Waldhorn“ ab. Schon an diesem Abend erwies sich das neuerrichtete Lokal als zu klein, da eine unerwartete große Anzahl von Gästen sich eingefunden hatte, ein Beweis dafür daß es dem Verein gelungen ist, sich auch hier unter der Studentenschaft Sympathien zu verschaffen. Dieser Beweis wurde noch bekräftigt durch den Beitritt einer großen Anzahl von Herren, so daß wir jetzt die Freude haben 40 Mitglieder um unsre Fahne geschaart zu sehen. Es entwickelte sich sogleich mit dem Anfang des Semesters ein sehr reges Leben im Verein, das sich auch in Sektionsbildungen und interessanten Vorträgen kund gab. So haben sich bis jetzt eine staatswissenschaftliche und eine Spiel-Sektion gebildet, und augenblicklich ist der Vorstand eifrig damit beschäftigt, eine theologische und eine musikalische Sektion zu gründen. Die Reihe der interessanten Vorträge eröffnete Herr stud. theol. Küstermann, indem er „Deutschlands trübste Zeit“ schilderte. Es folgten der Vorsitzende Herr stud. theol. Zerndt mit dem Vortrag über „Friedrich Rückert“, der Schriftwart Herr stud. chem. Tischner über „Gustav Schwab, sein Leben und sein Wirken“, Herr stud. pharm. Strochmefeldt über „Herzog Ulrich's Regierungszeit“ und Herr stud. med. Weyer mit einem „Beitrag zur Geschichte der nationalen Einigung Deutschlands“. Es schloß sich an diese Vorträge stets eine rege Debatte an, an der sich auch die zahlreich erschienenen Gäste mit lebhaftem Interesse beteiligten. Während der Fidalität hatte der schneidige Fuchsmajor, Herr stud. theol. Küstermann, Gelegenheit, seine zahlreichen Fische zu präsentieren, die jedes Mal durch eine wahrhaft ergögliche Bierzeitung die Lachmuskeln der Burschen und Gäste in rege Bewegung brachten. — Es sei noch erwähnt, daß der Verein die Sonntage dazu benutzte, um in corpore nähere oder weitere Ausflüge in die liebliche Umgegend unserer Misenstadt zu unternehmen.

— Lo. Der Akademische Richard Wagner-Verein mit dem der B. D. St. in sehr freundschaftlicher Beziehung steht, eine Freundschaft, welche dadurch noch stark gefestigt ist, als der Verein zum größeren Teil aus Mitgliedern des B. D. St. besteht, hielt am 18. d. M. seine zweite Sitzung ab, in der von einem der Mitglieder ein Vortrag über Wagner's Schrift: „Die Kunst und die Revolution“ gehalten wurde. — Leider finden die Ideen und die musikalische Bedeutung des Meisters Wagner unter der hiesigen Studentenschaft nicht so Anklang, als sie verdienen, was schon der Künstler beweist, daß beim Übergang aus dem vorigen in dieses Semester die große Befürchtung herrschte, die Sache hier aufgeben zu müssen. Zum Glück hat sich diese Befürchtung nicht bestätigt. Möge es dem Verein vergönnt sein, einst seinen Brudervereinen auf den norddeutschen Universitäten sowohl an Anzahl der Mitglieder als auch an Einfluß gleichzukommen.

Würzburg. Ein überaus kostbares Geschenk hat der König von Baiern unserer Universität gewidmet. Es besteht in einem silbernen, reich vergoldeten Tafelaufsatz, den vier gekrönte Löwen tragen. Auf einem Throne, der das Ganze abschließt, erhebt sich die herrliche Gestalt der Alma Julia. An den vier Seiten befinden sich die Allegorien der vier Fakultäten, ferner die Bildnisse des Gründers, des Neubauers und des jetzigen Protectors der Universität, des Königs. Das Ganze ist in kostbarer Ausarbeitung von Professor Halbreiter in München gefertigt. Ueber den Herstellungspreis des reich mit Edelsteinen besetzten Kunstwerks kursieren die verschiedensten Gerüchte, man spricht von 80 000 und 100 000 Mark.

Wien. Der bekannte Epidemiologe (Seuchenkundige) Prof. Drasche, jüngst: Trotz der Ausbreitung der Cholera in Spanien, erachte er es auf Grund seiner Beobachtungen für wahrscheinlich, daß die Epidemie die Grenzen Süd-Frankreichs kaum überschreiten dürfte. Nach den bisherigen Anzeichen bestehe für Mittel- und Ost-Europa keine Gefahr.

*) Der B. D. St. Tübingen brauchte also 8 Wochen, um uns einen Bericht über seinen Eintrittskommers senden zu können? Immer langsam voran, — dann wird's schon werden! P. F.



Moderner Sturm und Drang.

Eine kritische Studie von Paul Frilche.

(Schluß.)

Die Genossen, welche den Poeten à la mode zuerst den Fehdehandschuh hinwarfen, sind die

Brüder Hart.

„Eine Schule zu bilden liegt uns fern, Realismus, Naturalismus, Idealismus und alle sonstigen „Ismen“ haben als Schulenbleme keinen anderen Wert, als das „Isanertum“ für die Persönlichkeit. Wir unsererseits kennen nur eine Poesie, die Poesie des Genies, des Talentes und nur einen Feind, die Mittelmäßigkeit, den sich vordrängenden Dilettantismus. Die Poesie des Genies war zu allen Zeiten realistisch und doch auch idealistisch, sie atmete von jeher Wahrheit, Quellfrische und Natur, sie wandte sich stets an den ganzen, gefunden, ringenden Menschen, an alles das, was in uns zur Höhe, was in die Tiefe strebt. Die Arbeit der Mittelmäßigkeit aber sucht heute, wie früher den Tagesbeifall des Unreifen und Verlebten, des Salons und des Kaffeekränzchens, sie war immer Spielerei, Mache und Lüge, von außen geleckt, zierlich, moralisierend, im Innern faul, unsittlich, kraftlos und hohl.“*)

Ja, es liegt diesen Männern heute so fern, eine Schule zu bilden, wie vor einigen Jahren, als sie mit ihren „Kritischen Waffengängen“**) den zündenden Blitz in die Sticlucht unserer Litteratur schleuderten. Sie können und wollen aber auch nicht der jungen Richtung Führer sein, sie achten die Selbstständigkeit des Talentes zu hoch und ein Führer wird und muß sich ja die Individualität des Geführten dienstbar machen . . .

Ich glaub' übrigens, es wird gut thun, wenn wir alle dahin streben, nie eines Führers bedürftig zu sein und uns alle bestreben, wahre „Führer der Nation“ zu werden! Ich hoffe, es wird so! . . .

Lag es den Harts von jeher fern, irgend eine „Schule“ zu bilden, so waren sie es doch, die den meisten der modernen Stürmer und Dränger die Augen öffneten, sie zum Bewußtsein ihrer künstlerischen Selbstständigkeit brachten und so verehren wir die „Waffengänger“ als das, was sie in Wahrheit sind, nämlich „Lootsen der jungen Richtung“. Die Schiffe der jüngeren Poeten haben sie gleichsam aus dem gefährlichen Kilpenfahrwasser der Modelitteratur sicher hinausgeführt in das offene, erhabene, freie Weltmeer der hochheiligen Poesie und nun — „sei Dein eigener Kapitän und segele Deinem Ziele zu!“ —

Ihre innige Beschäftigung mit der Weltlitteratur bewahrte ihnen den jugendlichen klaren Blick; sie erkannten die Hohlheit der pompös auftretenden Mode-Dichterei! Diese weltlitterarischen Studien gaben ihrer eigenen Poesie auch den großen Charakter; wenn die Harts Maler wären, würden sie jedenfalls tief sinnige Farbendichtungen al fresco malen. Die Brüder, — deren litterarisches Schaffen getrennt gar nicht denkbar ist und deren Dichter-Physiognomien sich zum Wechseln ähnlich sind, — bevorzugen mit Recht das Studium der Propheten des alten Bundes; die religiösen freien Rhythmen der Harts erinnern mich stets an die Psalmen und Gesänge des alten Testaments, sie sind gedankenschwer, tief ernst und strömen aus brünstigem Herzen. — Ich will aus ihren Schöpfungen einige Strophen herausgreifen; hier von Heinrich Hart ein aus weltmüder Seele entsprungenes Lied:†)

*) Aus dem „Geleitworte“ zum 1. Stück der „Berliner Monatshefte“.

**) Bei Otto Wiegand in Leipzig.

†) Durch Raumbeschränkung gebunden, kann ich nicht immer die charakteristischen Proben geben. Was ich mitteile, wird aber dennoch voll auf genügen und jedermann wird die Wesenheit unserer Dichtung erfassen können. Um einen Poeten ganz zu würdigen, muß man seine Schöpfungen in ihrer Allheit nehmen!

Müde.

„O, bange Stunden, wo alles Qual ist
Und was empfunden, verrucht und schal ist,
Bald möcht' in Thränen das Aug' zerfließen,
Bald trotzig Wähnen das Herz verschließen.
Müde zu hassen, müde der Liebe —
Ach könnt' ich fassen, was ewig bliebe!“

Aus einem, an seinen Bruder gerichteten Gedichte entnehme ich die Anfangstropfen; das bez. Poem beweist, wie eng verwachsen das Geistesleben beider Männer ist:

„Aus einem Stamm entsprossen,
Von einer Erde genährt,
Auf Leben und Tod Genossen,
Von einer Blut verkärt —
So stehen wir beieinander
Schulter an Schulter gekent,
So führen wir aus selbender,
Was jeder von uns erkent.“

Ohne Dich, Du lodernd Feuer,
Erstarre mir Hirn und Blut, —
Aus der Hand fänk' mir das Steuer,
Sprach' mir Dein Mund nicht Mut,
Ja, wir gehören zusammen,
Wie Wind und Wellenschlag,
Wie Himmel und Sternensammen,
Wie der Wald und der schäumende Bach.“ *)

Ein Werk von, — nach dem „Vorgesang“ zu urteilen, — ungeheurer Bedeutung ist Heinrich Harts im Entstehen befindliches „Lied der Menschheit“. Das Epos wird in einer Reihe von ideal zusammenhängenden Gesängen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Erzählung umfaßt, die Entwicklung der Menschheit von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart herauf, darstellen. Eine genialische Idee! Oft klagten Einsichtige: „Hätten wir doch einen Poeten, der es verstände, die Ergebnisse moderner Naturwissenschaft zu verklären, mit dem gegen diese Ergebnisse sich sträubenden Gefühl unseres Volkes zu versöhnen!“ — Nach meinem Dafürhalten ist Heinrich Hart ein solcher Poet! Auch bin ich überzeugt, daß sein Epos jenes Geschwätz total vernichten wird, welches besagt, ein modernes Epos wäre ein Ding der Unmöglichkeit, diese Kunstform hätte abgewirtschaftet. Dieser Blödsinn ist genau so wenig wert, wie der Unsinn Henriks Ibsens über das Versdrama! Vervollkommen muß sich jede Form im Laufe der Zeit, absterben kann sie nie, — sie ist ewig, wie der Geist, dem sie entblüht! . . . Uebrigens will ich ein Stück aus dem Schlusse des Vorgesanges hersehen; man wird sehen, wie der Dichter sein Volk liebt!:

„Volk, das ich liebe, Volk an dessen Kraft
Ich glaube, du der Menschheit Blut und Saft,
Du grüne Eiche, schwellend von Geäst,
Dein Haupt trinkt Himmelslanz, gen Ost und West
Streckst du die Arme, erzgeschmiedet drückt
Dein Fuß des Erdreichs Kern, kein Sturmwind rückt
Zur Seite dich um einer Spanne Raum,
Durch deine Blätter rauscht ein Frühlingstraum,
Aus deinem Wipfel klingt es wie Geläut:
Es kommt ein Morgen, der die Welt erneut
Volk, das ich liebe, alles was ich bin,
Bin ich durch dich, so nimm als Opfer hin
Mein armes Lied, vielleicht mit tausend Neben
Wird es in deiner Seele aufwärts streben.“

Ist Heinrich Hart durchgehends etwas herber, ernster als sein Bruder, so besitzt dieser wieder mehr eine stolze Prachtigkeit, eine farbengefättigte Blut der Schilderung. Ich gebe von Julius Hart zwei höchst charakteristische Proben; hier einen Ausschnitt aus der freien Rhythme: „Zu Gott!“:

„Ich aber erkannte Dich
In dunkler Thränenmacht,
Als Sehnsucht in mir schwoll,
Und mild wie ein Thantropfen
In dürres Laub,
Ziel in meine Seele
Dein Erkennen.“

*) Wunderbar schöne Dichtungen enthält H. Harts „Weltpfingsten“. Bremen, bei Rützmann. P. J.

Ich bin entbrannt in Liebe zu Dir,
Ich lodre wie die Sonne,
Ich glühe wie ein Schwert
In saufenden Feuern.
Empor, empor durch den Dampf,
Der Lüfte finstern Graus!
Flügel! Flügel!

Julius Harts „Auf der Fahrt nach Berlin“ ist so recht ein Meisterstück moderner Lyrik; das wird jedermann einsehen, der den Schluß liest:

„Vorbei, vorbei! und ein geller Pfiff!
Weiß fliegt der Dampf, . . . ein Knirschen an den Schienen!
Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff . . .
Langsamer nun! Es glänzt in Aller Nieren!
Glashallen über uns, rings Menschenwirr'n, . . .
Halt! Und „Berlin!“ Hinaus aus engem Wagen!
„Berlin!“ „Berlin!“ Nun hoch die junge Stirn,
Ins wilde Leben laß Dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! Die Menge drängt und wallt,
Wirst Du versinken hier in dunklen Massen . . .
Und über Dich hinschreitend stumm und kalt,
Wird Niemand Deine schwache Hand erfassen?
Du suchst — Du suchst die Welt in dieser Flut,
Suchst glühende Rosen, grüne Vorbeerkrone, . . .
Schau dort hinaus! . . . Die Luft durchquillt's wie Blut,
Es brennt die Schlacht und Niemand wird Dich schonen!

Schau dort hinaus! Es flammt die Luft und glüht,
Horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Reigen!
Schau dort hinaus, der fahle Rebel sprüht,
Aus dem Gerippe naht herniedersteigen . . .
Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,
Und Licht und Rebel in den laugen Gassen — — —
Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,
Welch' Spur wirst Du in diesen Fluten lassen?“ *)

* * *

Oskar Linke.

Es ist bedauerlich, wenn Oskar Linke seine Dichtung immer mehr und mehr mit antiken Stoffen durchtränkt; — ich sage ja: „Der Dichter ist ein Bürger aller Zeiten!“ und stelle mich gewiß nicht auf die Seite jener Kollegen, die nur moderne Stoffe gelten lassen, aber man darf sich auch nicht wie Linke ganz in die antike Zeit einwühlen wollen! Er wird dadurch seinem Volke schwer näher kommen können! Die antiken Versstrophen nähme u. a. noch hin, — sie werden doch als freie Rhythmen empfunden! Im Hinblick auf unsere accentuierende Prosodie sind z. B. deutsche Hexameter ein Unding! Der Genius der Sprache führt unseren lieben Linke einfach irre und wenn letzterer glaubt, antike Strophen zu schaffen, schreibt er in Wirklichkeit freie Rhythmen nieder; freilich wäre es zu seinem Besten, wenn er letzteres bewußt thäte! Wenn Linke z. B. schreibt:

„Unter uns vom perlenden Thau des Aethers
Wonneseaft umschmeichelt, erblüh' den Enkeln,
Welche fromm wie wandelnde Blumen leben,
Bilden und Schaffen!
Aber ihr, o glückliche Länder, denen
Wir den fernher leuchtenden Port gewiesen,
Weiht dann uns manch' schäumendes Glas, Dankthränen
Himmllischer Freude!“

so sind diese Strophen nur für's Auge da. Das deutsche Ohr empfindet:

„Unter uns
Vom perlenden Thau des Aethers wonneseaft umschmeichelt,
Erblüh' den Enkeln,
Welche fromm wie wandelnde Blumen leben,
Bilden und Schaffen!
Aber ihr, o glückliche Länder,
Denen wir den fernher leuchtenden Port gewiesen,
Weiht dann uns manch' schäumendes Glas,
Dankthränen himmlischer Freude!“

*) Um Julius Hart ganz als Lyriker würdigen zu können, kaufe man sich „Samsara“, bei Rützmann in Bremen erschienen. P. J.

Vorstehende Strophen bilden den Schluß von „Atlantis“; echt germanisch in Form und Geist ist der Poet in folgendem Liebe:

Capriccio.

„Ich bin so krank und müde,
Mein Herz sehnt sich nach Ruh',
Ich schlosse gern die Augen
Für alle Nächte zu.

Nur möcht' ich hin und wieder
Sanft streifen mit der Hand
Ein weiches Blumenanilg
Das mir noch unbekannt.“*)

* * *

Karl Bleibtreu.

Ein kraftsprudelnder Vollmensch, dieser Bleibtreu! Als Lyriker eigenartig, durchaus männlich! Barte Liebertöne findet er auf seiner Lyra selten, fast immer entzauschen ihr leidenschaftliche, kampfmütige Weisen. Seine „Stimmungsbilder“ gemahnen mich an Kataraktgebrause, wie's die tiefe Stille norwegischer Hochlande durchbricht, oder auch an den Gesang des Nachtwindes im Haideröhricht. Knapp, streng die Form und die umfaßt Gedanken, einem tiefblickenden Geiste entsprungen. Bewegt sich Bleibtreu auf historischem Gebiete, so wird er stets einer unendlich hohen Auffassung Raum geben. Zur Satire ist er wenig geschaffen, — er kann nicht sticheln, schlägt lieber mit Keulen darein! In seine Poesie muß man sich erst hineinleben, vieles wird zuerst zu hartkantig, manches gesucht erscheinen, — am Ende wird man aber von einer uner schöpfligen Fülle neuer Ideen männlicher Gefühle. Freilich hatte Bleibtreu das seltene Glück, seine Anschauungen durch Reisen nach Norwegen, England, Schottland, Siebenbürgen erweitern und vertiefen zu können . .

Die Rose der Poesie.

„Saadi, Persiens Sänger, singt einmal:
Ich griff ein Stückchen Erde auf im Thal,
Das war von wonnevollem Duft umflossen.
„Bist Moichus oder Ambra?“ — „Von Natur
Bin ich gemeine Erdscholle nur;
Doch eine Rose ist aus mir entsprossen,
Hat ihre süße Kraft durch meinen Staub ergossen.“

Das ist der Dichter: Mensch, wie andere auch,
Verklärt, geläutert von der Muse Hand.
Ohn' Duft der Poesie ist Staub das Leben.
Wundert euch darum nicht, wenn der Poet
Nicht niedern Erdenlüften widersteht.
Aus Staub kann nur die Rose sich erheben
Und reinstes Fühlen ist dem Sünder nur gegeben!“**)

Um unsere Studie nicht zu sehr auszudehnen, enthalte ich mich, weitere Proben Bleibtreu'scher Lyrik zu bieten; vorstehendes Gedicht gab ich hauptsächlich der beiden Schlußzeilen wegen, — man sollte diese in goldener Schrift an alle Wände unserer Gotteshäuser malen!

* * *

Eine seltene Erscheinung ist

Wilhelm Arent.

„Ein noch nicht in sich geschlossener, aber ganzer Dichter! Und ein ganzer hauptsächlich deshalb, weil er kein Gefühl erkünstelt, kein Poem forciert — weil er nur dann singt, wenn die mystischen Geister da drunten in den tiefsten Tiefen seiner Seele sich rühren und regen, Gefühle und zündende Gedanken gebären.“†) Arent trat zuerst mit seinen „Liedern des Leibes“ auf, die teilweise in den „Gedichten“ wieder abgedruckt wurden. Dann aber sprang er mit einer literarischen That in die Öffentlichkeit, zeigte durch sie, wie heute

*) Gesammelte Gedichte erschienen von Ulte unter dem Titel „Blumen des Lebens“. P. F.

**) Bei Steinitz und Fischer in Berlin erschien eine Gedichtsammlung unter der Aufschrift „Lyrisches Tagebuch.“ P. F.

†) Hermann Conradi in der Einleitung von Arents „Aus tiefster Seele.“ P. F.

auch noch geniale Lyrik geschaffen, wie richtig und gedankenlos die Tageskritik ist, die sich mit jedem jüngeren Poeten, auch wenn er Herrliches leistet, mit billigen Phrasen abfindet und ihn womöglich auf die Klassiker verweist. Arent veröffentlichte pseudonym: „Reinhold Lenz. Lyrisches aus dem Nachlaß. Aufgefunden von Karl Ludwig.“ Der Hauptwert des Buches liegt nicht darin, daß Arent sieben, für „Goetheana“ gehaltenen Gedichte als unverkennbare „Lenziana“ feststellt, auch nicht in den sonstigen großen Vorzügen, sondern darin, daß Arent viele seiner eigenen Gedichte als „aus dem Nachlaß gefunden“ einschleibt und die Täuschung geschickt verdeckt, so daß die hochgelahrte, wohlweise Kritik tüchtig 'reinfällt! Eine rühmliche Ausnahme bildete nur der Kritiker der „Berliner Morgenzeitung“, welcher am 2. Nov. 1884 schrieb: „Uebrigens halte ich nicht sämtliche Gedichte, welche Ludwig zum ersten Male veröffentlicht, für lenzisch, er hat sich bei verschiedenen durch Anklänge an den lenzischen Gemütsston täuschen lassen und manches für echt gehalten, was ohne Zweifel modernen Ursprungs ist. Es ist hier jedoch nicht der Ort, auf diese Frage näher einzugehen.“

Die eigentliche moralische Ohrseige, welche die Kritik bei dieser Gelegenheit bekommen, liegt ja nicht darin, daß sie die Täuschung nicht entdeckte, — die beregten Gedichte sind ja reine Gefühlslyrika! — sondern in dem Umstande, daß sie bei Veröffentlichung jener Schöpfungen unter dem simplen Namen des wahren Autors letzterem „gute Ratsschläge“ erteilt oder ihn völlig totgeschwiegen hätte. — Arent vergöttert seinen Liebling Lenz und hat seinen Zweck, für ihn Propaganda zu machen, durch seine famose Mystifikation völlig erreicht; aufgedeckt wurde letztere im „Schalk“ durch Arents intimen Freund Bleibtreu. Als die moralische Seite der Pseudo-Nachlaßedition von den erbosten Reingefallenen angegriffen wurde, antwortete der Pseudo-Lenz sehr richtig: „Was Geister vom Range eines Macpherson (Ossian), Chatterton (Rowley Ballads), Pfeiffer (Goethes Seseheimer Lieberbuch), Daumer (Hafis), Steinmann (Heines Nachlaß) wagten, habe ich mir einfach auch erlaubt.“

Drucken wir hier eins jener Pseudo-Lenz-Gedichte ab; es greift in des Menschenbusens tiefste Tiefen:

„Stunden giebt's in diesem Leben,
Jedem zugeloost,
Wo er müd' und matt vom Streben
Hinsinkt ohne Trost.

Aus dem Grabe sieht er schweben
Tote Schuld und Wahn,
Und er kann sich nie vergeben
Was er je gethan.

Seinem Lenzbuche hat Arent auch viele seiner freien Rhythmen einverleibt und entwickelt er in diesem eine wahre Meisterschaft; leider schreibt er dieselben (wie die Meisten unseres Kreises) unrichtig nieder. Um eine andere Seite Arent'scher Poesie zu kennzeichnen, ist folgendes Gedicht vorzüglich geeignet:

Des Jahrhunderts verlorene Kinder.

„Ein freudlos erlöschungseisend Geschlecht,
Des Jahrhunderts verlorene Kinder,
So taumeln wir hin! weß Schmerzen sind echt?
Weß Lust ist kein Mauth? wer kein Sünder? . . .

Selbstsucht treibt Alle, wilde Gier nach Gold,
Unerfättlich Sinnengelüste,
Keinem Einzigem ist Mutter Erde hold —
Nings graut nur unendliche Wüste!

Chaotische Brandung wir uns umtozt;
Verzehrt von dämonischen Gluten,
Von keinem Strahl ewigen Lichts umtozt,
Müssen nur elend verbluten . . .

Um Arents bisherige dichterische Physiognomie, — seine Entwicklung schreitet in anderer Richtung vorwärts, wie vorstehendes Poem beweist! — mit wenigen Strichen zu zeichnen,

genügt es, das Urteil der „Breslauer Ztg.“ über seine Gedichte herzusetzen: „In diesen Liedern ist alles Musik, alles Duft und das geheime Weben und Wirken der Natur findet elementaren Wiederhall; tiefe Sehnsucht nach Ruhe, die von allem Schmerz erlöst, nach dem Aufgehen des Ichs in der Gottheit, bildet immer wieder den Inhalt, welcher sich in die weiche, oft traumartige Form leicht und gefällig schmiegelt. Die Außenwelt, sofern sie nicht Natur heißt, scheint für den Dichter kaum vorhanden zu sein, sein ganzes Leben ist Empfindung, nicht Thun, Traum, selten Kampf; seine Melancholie, sein Pessimismus, der aus vielen Gedichten spricht, deutet auf innere Qualen hin, aber nur dann und wann wird er zum lauten Ausschrei, zumeist verklärt er sich zum sehnsüchtigen Auf nach Erlösung.“

In „Aus tiefster Seele“, sowie in der „Berliner b. Mappe“ finden sich Poesien von heiser Sinnlichkeit durchglüht; — aha, die Brüden verhüllen schon das Haupt! Sie haben aber kein Recht, zu verurteilen, „denn nicht einen Tribut an den herrschenden Tagesgeschmack, an den eigelüchtigen Gaumen gewisser Eliquen und Halbweltenthusiasten, bedeuten diese durch und durch dichterischen, durch flüssige Rhythmi, originelle Gedankenverschlingung, blendende Bilderpracht in die höhere Kunstphäre gehobenen Poesien: sie sind ein Ausfluß der Persönlichkeit, eine Bezeugung des künstlerischen Ichs, die schließlich gar nicht hinweggedacht werden kann bei einer originellen, ringenden, gährenden, nach dem Bleibenden, Constanten, inbrünstig suchenden Dichternatur.“*)

* * *

Arno Holz und Oskar Jerschke.

„Einst schlug mein Herz wie eine Nachtigall! Doch ach! nun gleicht es einer Thränenurne!“ singt Arno Holz von sich und er hat Recht! Als er 1883 mit seinem Lieberbüchlein „Klinginsherz!“**) auftrat, wandelte er in Giebels Bahnen und Niemand konnte ahnen, daß er schon nach 2 Jahren ein so selbständiger, durchaus moderner Poet sein würde. Im Frühlinge 84 kam bei Oskar Parrisius in Berlin die Sammlung „Deutsche Weisen“ heraus: Holz und Jerschke vereinigten sich hier und gaben ihre Poesien in einer Form, die scheinbar uns glauben macht, alle diese Lieder wären einer Kehle entsprungen. Es ist wahr, die unzertrennlichen Dichtersfreunde wandeln in diesem Buche in gleichen Geleisen, ein genauer Beobachter jedoch wird mit Unterstützung von „Klinginsherz!“ und des Jahrganges 83 der „Knyffhäuser-Ztg.“ die Lieder Jerschkes von denen Holz' trennen können; mit ziemlicher Gewißheit würd' ich die Arbeit vollbringen, wenn solche Klauerei nicht Sache „späterer Litterarhistoriker“ wäre. Die Sammlung bietet mancherlei: Studentengefänge voller deutsch-nationaler Begeisterung, lustige Schelmenlieder à la Julius Wolff, freilich machen sie auch den forcierten Eindruck wie die Wolff'schen Produkte, doch auch tief-innigste Liebeslieder und auch — soziale Klänge! Hier baute sich schon die Brücke zum heutigen Schaffen der Dichter. Arno Holz hat sich nur zur Zeit ein wenig verrannt und ist in seinen künstlerischen Ansichten zu extrem modern, dabei auch einseitig geworden. Modern sind ja Strophen wie folgende:

„Das Militär wirft sich in Drillhosen
Und löbt sich schweigend im Paradeschritt,
Als ging's kopfüber gegen die Franzosen,
Und trampfhaft schieppt es die Tornister mit!
Und blüht der Exercierplatz dann erotisch
Wie ein gemaltes Farbenmosaik,

*) Conrad in der Einleitung zu „Aus tiefster Seele.“

**) Im November 1883 von der Augsburger Schiller-Stiftung preisgekrönt. B. F.

Dann wird die Schusterjugend patriotisch
Und laut auf spielt die Regimentsmusik.“

Aber auch nur modern! Poetisch ist solche Bravourreimerei nicht! Gefühl ohne Begebenheit giebt stets Poesie, (nämlich reine Gefühlsliryk), Begebenheit ohne daß sie vom Gefühl verklärt wird, niemals! Von der inneren Unwahrheit des Poems „Ein Tagebuchblatt,“ dem folgende Strophen entnommen, muß Arno Holz schließlich am gründlichsten überzeugt sein:

„Ich war ein träumerischer Junge,
Das Cicero und Wilhelm Hauff
Und trug das Herz auf meiner Junge
Und spiepte Schmetterlinge auf.“

Nun sollen wir von solchem Jungen, der noch Schmetterlinge ausspießt, 3 Strophen darauf glauben, daß er tief sinnige Gedanken hat, wie ein 22-jähriger Poet sie wohl haben kann:

— — — „Natur! Natur!
In alten Büchern steht geschrieben,
Du bist ein Weib, ein schönes Weib;
Ich bin ein Mensch und muß Dich lieben,
Denn diese Erde ist Dein Leib!“

Weh jenem bleichen Nazarener!
Er stieß Dich kalt von Deinem Thron!
Ich aber bin so gut wie Jener
Der Gottheit eingebor'ner Sohn!

Ich will nicht mönchisch Dich zergeißeln —
Her Deinen Freudenthränenwein!
Ich will Dein Bild in Feuer meißeln
Und Vollmensch wie ein Grieche sein!“

Was Holz hin und wieder sündigt, wiegt nichts gegen seine ergreifenden Schöpfungen, wie z. B. „Meine Nachbarschaft“, „Ein Andres“. In der Wahl des Stoffes, im Realismus des Ausdrucks ist er dem Hannoveraner Henschel verwandt, letzterer jedoch liebt einfache, volkstümliche Reime, Holz das Gegenteil. — — —

Oskar Jerschke stand früher auf mehr gläubig-christlichem Standpunkte, auch er hat sich zur freieren Auffassung emporgeschwungen, sein Opus „Religion“ beweist es am besten:

„In jahrtausendfachem Ringen
Klammert des Glaubenshasse's Glut,
Blütenprachtige Länder düngen
Sich mit heißem Priesterblut.

Aber hoch in seliger Ferne,
Weit von allem Wahn der Welt,
Baut sich aus dem Gold der Sterne
Wunderbar ein Altarzelt.

Und es wandelt still und leise,
Von dem ewigen Licht umkreist,
Durch das Sonnenall der weise,
Dogmenfreie, ewige Geist.“

In seinen jüngsten Schöpfungen entwickelt Jerschke eine glänzende Rhetorik.

Elßaß-Lothringen ist Jerschkes zweite Heimat zu nennen und giebt er schon in den „Deutschen Weisen“ seiner Liebe zu dieser Heimat herzugewinnenden Ausdruck, so beweist er uns in seinen „Elßässischen Liedern,“ daß einst sein Name unter jenen klingen wird, die man lobt, wenn man von der Germanisierung der wiedergewonnenen deutschen, doch arg verwelkenden Lande spricht:

„Wir haben Dich wieder erstritten
In wetternder Völkerschlacht,
Geweint um Dich und gelitten
Und Opfer um Opfer gebracht.

(Fortsetzung im Weiblatt.)

Nun lassen wir Dich nimmer
Und halten Dich fest in der Hand,
Bist wieder Deutsch auf immer,
Flurherrliches Wasgenland!

* * *

In den „Dichter-Charakteren“ finden wir noch einen Boeten vertreten, den man er überhaupt zu den modernen Stürmern und Drängern gerechnet werden kann, der gemäßigten Rechten zuweisen muß.

Ernst von Wildenbruch

ist zu bekannt und ist unnötig, viel Worte über ihn zu sagen. Als Lyriker und Dramatiker ist er zu romantisch, oder wenn er soziale, moderne Stoffe behandeln will — noch unwahrscheinlicher als in seinen historischen Dramen. Drei Flammen aber leuchten durch Wildenbruchs Poesie und geben ihr eine Glut, die nicht über Tag verflackern wird, sondern lange fortglühen und segenspendend wirken: Wildenbruch faßt seinen Dichterberuf, als ernstes, heiliges Priesteramt auf und liebt sein Deutschland über alles! . . .

Dies wären die Berliner; zu den Wienern gehören:

Fritz Lemmermeyer. Joseph Winter. Friedrich Adler.
Richard Kralik und Oskar Hannsen.

Den Desterreichern mangelt das soziale Element nicht, doch tritt ihr deutsch-nationales Wesen mehr in den Vordergrund, hauptsächlich bei Friedrich Adler.

Adler lebt in Prag und steht inmitten der Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen; er beginnt dann auch ein Lied „Den Deutschen in Desterreich, aus jeder Zeile weht uns heißer Schlachtdem entgegen:

„Laßt laut die Töne klingen,
Wie mächtig dröhnend Erz,
Aufschreckend sollen sie dringen
In jedes schwankte Herz;
Dem Schwerte gleich soll's wettern
Das Wort gewaltigen Streichs,
Das Kampflied soll erschmettern,
Der Deutschen Desterreichs!“

Friedrich Adler besitzt die Macht, mit wenigen Worten Stimmung hervorzurufen; unvergleichlich schön sind z. B. im dieser Beziehung die beiden Schlußzeilen dieses Poems:

Am Morgen.

Trüb der Morgen und kalt.
Heber die Wiesen schweifen
Feuchte Nebelstreifen;
Auf den Bergen ringsum
Liegen Wolken geballt,
Grau und stumm.
Mühsam gegen die dunkeln Schatten,
Halb wägend, halb zagend,
Sendet die Sonne den matten,
Lebenden Strahl.
Nieder in's Thal
Rötlich bricht
Hier und dort unsicheres Licht . . .
Kämpfen muß die herrlichste Glut,
Die hehrste Feindin irdischer Fehle:
Mut, Mut,
Arme, ringende Menschenseele!

* * *

Fritz Lemmermeyer ist diese Gabe auch zu eigen!

Wolkenbild.

Düstergraue Wolken
Nagen trotzig auf,
Felsen gleich.
Raht mit Brausen Sturmesausen,

Fährt in's Wolkengebirg.
Und die Berge zerbrechen,
Und die Felsen zerschellen — —
Sah's und dacht' des Menschenlooses!

Lemmermeyer ist durch und durch Schopenhauerianer; seine Poesie natürlich ein Spiegelbild seiner Seele! . . . Nach meiner Anschauung wird Lemmermeyer nicht als Lyriker, wohl aber als Romandichter größte Bedeutung gewinnen.

* * *

Joseph Winter that mit seinem „Abend im Prater“ einen Griff in's volle Menschenleben und wo er's packte, war es interessant, d. h. weil er's verstand, auch interessant zu geben! Seine erotische Poesie ist tief gedankenvoll:

Schlummerlied.

Langsam ihr funkelnden Sterne der Nacht,
Schreitet dahin im Reigen.
Rauschender Wind nun wehe sacht,
Wiege dich sanft in den Zweigen.
Denn die Liebste hat losensmüd
Schlummernde Lider geschlossen.
Rosenfarbe heimlich erglüht,
Ist auf ihr Antlitz gegossen.

Ihr zu Füßen mein Leben ruh't,
Bonniges Lauschen und Sinnen!
Ferne hör' ich die heilige Flut
Dieses Daseins verrinnen.
Wunderseligen Wiederhall
Weht mir das ewige: Werde!
Und ich segne mein Heim, das All,
Und den Staub dieser Erde.

* * *

In der reinen Lyrik liegt Kraliks Kraft und doch kann er mir als Lyriker nicht gefallen; — warum nicht? Erstens macht er mir zu viele Anleihen bei den Lyrikern aus der ersten Glanzzeit deutscher Literatur, bei den Minnesängern; zweitens behandelt er die Form neuerdings doch gar zu leichtsinnig und drittens verflüchtigt er sich in Schnellproduktion.

Zu seinen reizendsten Liedern gehört eines, das mit den Versen beginnt:

„Ein Bote komm' ich her zu Dir; bin ausgejault in Treuen.
Ich sage, was man mir gebot, ich hoff', es soll Dich freuen.

Der mich gesandt, der gab mir auf, daß ich Dir sicher sage
Er komme selber zu Dir her, eh' siebenmal es tage.“

Klingt das nicht, als wenn's vor 600 Jahren gedichtet wäre und nur in's Hochdeutsche übertragen? — Ich bin kein Formenklauber und wenn ich Kraliks originelle Behandlung von Rhythmus und Reim in seinem, in Wien berühmten Gedichte „Tarantella“ bewundere, so verdamme ich aber auch die lächerliche Form in seinen beiden Gedichtsammlungen*) durchaus! Uebrigens könnte er sich bestreben, moderner im Stoffe zu sein, oder es kommt bald die Zeit, wo Kralik gar keinen Anspruch mehr hat, unser Genosse genannt zu werden auch größere Selbstkritik ist nötig, lieber Bruder in Pragor!

* * *

Oskar Hannsen, (kein geborener Desterreicher,) ist in den „Dichter-Charakteren“ durch sehr unreife Schöpfungen vertreten, in der „B. B. M.“ zeigt er sich schon viel ausgeprägter als Schüler des großen italienischen Pessimisten Leopardi. Im „Sommerstraum“ erinnert er an Hamerling's üppigste Phantasie-Organ im „Ahasver in Rom.“ „Philosophische Reflexionspoesie“ heißt die Aushängfirma der meisten Lieder Hannsens:

*) „Roman“ und „Büchlein der Unweisheit,“ bei Konegen in Wien.

Welke Blüten, dürre Aeste . . .

Welke Blüten, dürre Aeste,
Kings ein Sterben, ein Vergehen — —
Still mein Herz, es ist das Beste,
Das auch wir einmal verwehen.

Finde darin Dein Ergeben,
Daß das Leid nicht ewig dauert,
Allen Schmerzen, diesem Leben
Endlich Tod die Thür vermauert.

* * *

Karl Hendell, Alfred Hugenberg, Erich Hartleben.

Hendell,*) eine geniale, vielseitige Natur, ist der Bedeutendste der Hannoveraner! Ihm gelingt das innige Liebeslied so gut wie der schmetternde, zornsprühende, soziale Gesang, der religiöse Psalm so gut wie die satyrische Dichtung. Auf seiner Lyra schlummert jeder Ton! Selbstverständlich steht Hendell auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei — und doch läßt er sich von seinem heiligen Dichternzorn zum Tendenzgedichte, wie z. B. „Die Mantelnähterin“**) entflammen. Lobenswert ist sein Bestreben, nicht exotisch schillern zu wollen, volkstümlich durch und durch will er auch in der Form sein! Mit einer Kraft, wie sie nur noch Arent besitz, meistert er die Form der freien Rhythmen; (der freie Rhythmus, — für Dilettanten der „Stein im Wege“, für Poeten der wahre Prüfstein, — wird von fast allen Genossen mit Vorliebe gebraucht).

Ruhe, meine Seele!

Nicht ein Lüftchen regt sich leise,
Sanft entschlummert ruht der Hain;
Durch der Blätter dunkle Hülle
Stiehlt sich lichter Sonnenschein.
Ruhe, ruhe, meine Seele,
Deine Stürme gingen wild,
Hast getobt und hast gezittert,
Wie die Brandung, wenn sie schwillt! —
Diese Zeiten sind gewaltig,
Bringen Herz und Hirn in Not —
Ruhe, ruhe, meine Seele
Und vergiß, was Dich bedroht!

An dieser Stelle sei erwähnt, wie mir Herrigs Ansicht, unsere Bewegung zeitige nur längere Gedichte und er suche vergeblich kleine Lieder, wie sie die historischen Dränger und Stürmer schufen und in welchen sie all ihrem Leid, ihrer Freude entzündende Worte gaben, mehr wie — „unbegreiflich“ erscheint! Hat denn Hans Herrig Arents und Hendells Lieder nicht gelesen???

Ich muß mir versagen, von Hendells sozialen Dichtungen Proben zu geben; diese Studie kann und soll nur skizzenhaft sein! —

* * *

Hugenberg und Hartleben sind äußerst talentvolle Anfänger, haben aber noch zu wenig Selbständigkeit und würde mir ihre Charakterisierung heute noch nicht gelingen. Beide haben sich wohl den jungen Schiller zum Vorbilde gewählt. Hartleben hat leider auch die Manie, um seine freien Rhythmen ein antikes Gewand zu schlagen. Hugenberg hat das Ziel und das Wesen unserer Bewegung erkannt:

Es tagt . . .

Es tagt! Es tagt! Schon wogt's im Nebelmeer!
Die neue Welt, die kämpfend wir ersehnen,
Wirft ihre Purpurstrahlen vor sich her:
O, grüßet sie mit heiligen Freudenthränen!

Nicht ohne Fehl ist diese neue Welt,
Nicht ohne Schuld und ohne tiefe Schmerzen,
Doch ist ihr Geist von stolzer Kraft geschwellt
Und frisches Leben glüht in ihrem Herzen.

*) Veröffentlichte das prächtige „Poetische Skizzenbuch,“ bei Bruns in Minden i. W.

**) Wahrscheinlich erhielt der Dichter zu diesem Poem die Anregung von Thomas Hood: „Lied vom Hemde.“ B. F.

Was sie mit gold'nen Siegeskränzen ehrt
Bist Du, o zwangbefreiter Mut der Jugend
Und was sie liebt und laut im Liebe lehrt,
Es ist die frei gewordene, schöne Tugend.

* * *

Wohin Du horchst . . .

Wohin Du horchst, vernimmst Du den Hilferuf
Der Not! Wohin Du blickst, erschrecken Dich
Gerung'ne Hände, bleiche Lippen,
Welche des Todes Beschwörung murmeln!

Wohin Du helfend schreitest, versinkt Dein Fuß
Im Rot der Lügen. — Selbstlicher Dummheit voll —
Schreit dort ein Proß nach „Ordnung“, ihm ja
Füllte der „gütige Gott“ den Fleischtopf.

„Reformation,“ so heulen die Pfaffen rings.
„Es muß die Kirche wieder im Geisterreich
Als Herrin thronen: ihre Lehren
Scheuchen das Sorgen um weltlich Wohlsein!“

So lautet der Anfang eines Poems von Hartleben.

* * *

Johannes Böhne, Hermann Conradi, Georg Gradnauer.
Das sind auch die rechten Stürmer und Dränger, diese Magdeburger! Leben, glühendes Leben in jeder Zeile! Böhne und Conradi ähneln sich sehr; Gradnauer's „Messiaspsalmen“ sind zu subjektive Kunstwerke, als daß sie allein den Maßstab für die Beurteilung abgeben könnten, — sie lassen ahnen, was der noch so junge Poet erreichen kann! Ein höchstes Ziel! . . .

Was für mannhafter Stolz lebt in diesen Zeilen Böhnes:

Der Gott, der uns nicht straucheln läßt,
Der hinan uns führt, so sicher und fest
Vorbei am Abgrund, auf steinigtem Pfad.
Ist der Gott der Freiheit, der Gott der That,
Das ist der Gott, der strafet und lohnt,
Der uns im eig'nen Dusen wohnt,
Er, der im Kampf uns aus eigener Hand
In Wetter und Sturm sich erhob und erstand.

* * *

Böhnes und Conradi's social-religiöse Lieder donnern wie Meeresbrandung; das ist Poesie für starke Seelen. Conradi singt:

Es liegt die Welt in Sünden,
Das Heiligste ist feil —
Aufrecht sich wie der schwarze Tod
Das Laster wollustgeil!
Es werfen seine Flammen
Den Brand in jede Brust —
Im Triumphatorwagen rauscht
Durch alle Welt die Lust!

Und Keiner hebt die Keule,
Zu morden das Pestgezücht!
Und Keiner schreit nach and'rem Heil
Und hangt vor dem Gericht!
In wilden Wollustschauern
Liegen wir staubbesät
Und stammeln an schwellender Dirnenbrust
An die Venus ein Gebet:

Hier ein ganzes Lied:

Anathem!

In flammender Empörung
Sprech ich der Lüge Hohn:
Und wenn Du tausend Nacken beugst
Und tausend Sklavenseelen säugst
Mit feilem Judaslohn:
Ich troge Deinen Fochen!
Ich hab' den Bann zerbrochen —
Ich hab' mich freigesprochen
Ich bin der Freiheit Sohn!

* * *

Gradnauer's „Messiaspsalmen“ sind ganz subjektive Schöpfungen, die nie in's Volk dringen werden und die wieder

nur ein Poet vollständig würdigen kann! Riesenhaft kämpft der Dichter mit der Sprache, d. h. die bestehende poetische Ausdrucksweise ist ihm zu unvollkommen, sein Geist verlangt gebieterisch neue Formen; derartige Thatfachen sind ja in der Kunst stets gute Erscheinungen. Man sehe sich nur den Schluß vom ersten Psalm genau an:

Und also zertreten die eisharten Krusten,
Die mich umstarren mit ertönder Kälte,
Namenlosen Jubels schwell' ich empor in die strömenden Lüfte,
Wachse hinauf in des Aethers allweite Zonen.
Lozgestreift aus den stumpfungirtenden Engen ichtüchtiger Selbstheit,
Fühle ich mich, in seligster Wonne erschauernd,
Zusammengegossen mit dem Alles im Schoße des Weltalls
Umfassenden Wesen der Allheit!

Der zweite Psalm schließt:

Ein mattes Nebelmeer umwallt mir die schwindelnden Sinne,
Und aus ihm lösen sich geheimnißvolle Schattenbilder,
Die immer scharfer, klarer zu deutlichster Gestaltung mir sich festen.
Und was im Wandel fliehender Zeiten Großes erstanden,
Alles erscheint mir wie wiedergeboren,
Umschwebt mich zu wundergewaltiger Erhebung.
Prometheus, nimmermüder Kämpfer
Wieder falsche Scepter tragender Götter Frevelmuth,
Und Moses, Heiligthumserweder,
Von des Dornbuschs flammenden Feuern Geweihter,
Und Jesus Dich, der Du in entlagender Hehrheit
Schwerster Leiden bittere Früchte gekostet,
Euch Alle schau' ich in staunenbefangener Seele.
Von des heiligen Weltgeists Riesengriffe erfaßt.
An der Pfort' des Herzens stocket des Blutes
Strömung, gehemmet von seligem Schreck.
In Wonnelarheit flammt es mir durch die Seele,
Der ewige Geist des Alls durchschüttert sie mit seinem Läutrungsbad;
Zerreißen fühl' ich alle irdischen Bande,
Ich fühl's, ich weiß's, ich bin geweiht und bin gesalbt,
Bin auferkoren, auferweckt zum Heile;
Und mag der Dornenkranz mit seinen Stacheln
Mir noch so tief die Stirn zersurchen,
Und jedes Leidens blut'ge Qual sich auf mich thürmen
Ich weiß, ich weiß, in mir erstanden ist ein neues Licht,
Und dieses Lichtes goldner Fackelbrand,
Bald leuchtet hin er durch die schattendunkeln Lande,
Bis daß er niederflute in die Tiefe aller Seelen.
Zu neuen Sonnen soll die Menschheit wandeln,
Den Ausgang weiß' ich aus des Glends Gräften,
Und künd' all' ihren Geschlechtern, verschmachtend im Joche,
Von neuem die Lehre, die heilige Sägung,
Durch der Liebe Erhebung, des Mitleids Graf
Aus des Glends Jammer empor sich heben,
Ich bringe des Friedens milblächelndes Antlitz,
Ich komme, ich nahe, zu befreien, zu erlösen!!!

* * *

Karl August Hüdinghaus.

Eine Gestalt, die dem Lyriker Lemmermeyer sehr ähnlich sieht! — Hüdinghaus lebt in Remscheid, gehört also zu Jenen, die weniger in die vier großen Kreise hineinpassen. Von ihm gebe ich die zwei ersten Strophen eines Poems „Sehnsucht“:

Mich faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich hebe mein Haupt vom Pfühl —
Es geht durch die stille Kammer
Der Sommernacht Odem schwül —
Mir ist, als müßtest du kommen,
Du, die mir die Seele genomme
Und die mir das Herz berauscht,
Mach faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich hebe mein Haupt vom Pfühl.

Ich starre in's tiefe Dunkel
Mit Augen, glutentfacht,
Mir ist es, als müßte mir wallen
Deiner Locken braundunkle Nacht
Um meine brennenden Wangen,
Als müßte mich weich umfangen
Dein lilienweißer Arm;
Mach faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich starre hinaus in die Nacht.

Hermann Eduard Jahn.

Von Jahn kenne ich nur die sieben Gedichte, die in den „Dichter-Charakteren“ enthalten und der letzten Publikation des Dichters „Verwehte Blätter“ entnommen sind, — kann deshalb wenig über den Dichter sagen! Die sieben Gedichte beweisen aber, daß Jahn ganz zu uns gehört! Der Poet lebt in Leipzig. . .

Der Arme.

Die Armut gab ihm dieses Leben
Zur Armut und zur blassen Bein —
Im Nothe war einst seine Wiege
Und wird sein Sterbebett auch sein.
Vom ersten Schrei verdammt zur Dummheit
Und ausgeschloffen von dem Licht —
Für ihn erchien ja der Erlöser,
Der milde Gott der Künste, nicht.
Mit Stumpfheit durst er nur verkehren,
An Noheit war er festgebannt,
Er stank nach Schnaps und laute Tabak —
Noch wie sein Mittel der Verstand.
Und seine Lippen lernten fluchen,
Stets blieb er stumpf, stets blieb er dumm —
Die langen Jahre haß' er Arbeit,
Die drückten seinen Rücken krumm;
Und kraftlos wurden seine Hände
Und betteln muß' der arme Mann — —
Daß selbst ein ganzes em'ges Leben
Rein ruh'ges Sterben geben kann!

* * *

Wolfgang Kirchbach.

Zur Abwechslung werde ich jetzt mal einen Kritiker zu Worte kommen lassen, den ich als Lyriker nur bedingt schätze und der viel zu sehr in alten Geleisen einhertrotzt, wenn man dann diese Worte mit meinen bisherigen Ausführungen vergleicht, so wird's einen Vers geben, d. h. an dieser Stelle, unsere Richtung wird durch einen, ihr sehr Fernstehenden gleichsam bestätigt. Alfred Friedmann schrieb bei Gelegenheit einer Besprechung der Kirchbach'schen „Ausgewählten Gedichte“:

„Kirchbach ist keine verschwommene Figur, er ist eine Individualität, und eine jede solche hat Sympathieen und Widersacher. Die Lyrik Lenau's, Eichendorfs ahmt er nicht nach und es ist nicht die seine. Von Lenz und Liebe singt er nicht viel, und seine Jugendlieder fließen nicht wie der Quell, der vom Berge kommt; sie reflektieren schon die Ufer, an denen sie vorüberströmen, absichtlich. Aber wenn Reflexion auch nicht das erste Erfordernis zu einem guten lyrischen Gedicht ist, so ist es Gedankenlosigkeit gewiß noch weniger. Und reich an starken, neuen und guten Gedanken sind die vorliegenden Lieder und Gesänge, die stets auf der Fährte nach Ungewöhnlichem, Ungefügtem, auch Absonderlichem zu sein scheinen. Kirchbach möchte gerne neuen Wein in die alten Schläuche gießen, nun ist der neue Wein des 19. Jahrhunderts aber noch nicht ausgegohren und die alten Schläuche, die manchmal nach der Vackshaut riechen, die verbrauchten Formen, genügen ihm auch gar oft nicht mehr. Dadurch erscheint Wolfgang Kirchbach so recht ein Werbender, halb im Goethe'schen Sinne, da die Gegenwart ihm nichts recht machen kann, weil er mit ihr fertig ist; der Werbende will erst der Zukunft dankbar sein. Seine Sprache ist kräftig und markig, das Gedicht die „seligen Faune“ enthält sogar zopfig-barocke Worte, deren sich weder Bernini, noch Johannes Scherr zu schämen brauchten. Auch in den besten Gedichten will mir hier und da ein Ausdrucksdruck, eine Wendung nicht recht behagen; es ist aber die abgeschmackteste, bornirteste oder hämißche Art von Kritik an einem großen Gemälde, das Einem Achtung abnöthigt und vielfachste Freude gewährt, nach der Weise jenes Athenischen Flickschusters den Schuhriemen zu tabeln, den zu lösen diese Weisel im Reiche der Drohnen nicht würdig sind.“*) — — —

„Sie übersehen, wertester Herr,“ ruft man mir entgegen, „daß Wolfgang Kirchbach zu den „Gemäßigten“ gehört, wie

*) In Nr. 13, IV. Jahrg. „Deutsches Dichterheim.“

Sie vorhin erwähnten! . . . Richtig, richtig! Nun, Sie verzeihen! 's ist wahr, ich weiß nicht, ob Friedmann auch so günstig über das demnächst erscheinende neueste Werk von Arno Holz, über das „Buch der Zeit“ urteilen würde!?

* * *

Wenn ich, mich dem Schlusse der Studie nähernd, einige Worte über mich selbst sage, so sollen sie harmlosen Inhaltes sein. Mich zu kritisieren, überlasse ich meinen Kollegen, — Selbstkritik ist ja eine schöne Sache, doch muß sie geheim vorgenommen werden und bleiben! . . . Demnächst wird von mir ein Gedichtbuch unter dem Titel „Bekanntnisse“ herauskommen und enthält dies Lieder und Episch-Lyrisches aus meiner ersten künstlerischen Periode; wenige Nummern datieren aus jüngerer Zeit. Damals lag ich noch im Banne der Form: nicht immer konnte ich mich durchaus urwüchsig, intim geben, meine künstlerischen Anschauungen hinderten mich daran! Wenn ich mich auch manchmal aufhäumte, ich blieb ein „Epigone“! . . . Langsam, Schritt für Schritt ging ich vorwärts: Arno Holz verdanke ich vieles, er machte mich im Frühling 84 mit seinen Ideen, die noch heute wesentlich dieselben sind, bekannt und — allmählich erwachte ich! Im Winter 84 war ich zum modernen, sozialen Poeten ausgereift, ich begann mein Lied „Es werde Licht!“ und im Vorlesung 85 wurde ich durch Stadnauer in den modernen Sturm und Drang eingeführt. — Man wird sich ein Urteil bilden können, wenn ich folgende Beispiele meiner modernsten Poesie gebe; — aus „Es werde Licht!“:

Heut' will ich ganz moderner Dichter,
Will Proletariendichter sein,
Heut' ruf' ich euch als Sittenrichter
Ein „Nichtet recht!“ in's Herz hinein.
Scherzt nicht bei frohen Prachtgelagen
Vom Böbel, der es „so“ gewohnt, —
Ihr kennt ja kaum vom Hörenlagern
Das Glend, das euch stets verschont!
Euch fallen ja bei müß'gem Lungern
Noch reiche Renten in den Schoß!
Kennt ihr die Schredenstunde: „Hungern!“?
Das Jammerstöhnen: „Obdachlos!“?
Ihr stolzt einher in Sammtgewändern,
Verschleudert Tausende für Land,
Verhäßlicht euch mit bunten Bändern
Und schließt der Armut Herz und Hand!
Ihr schläft auf weichen Flaumkissen
Und fährt vier Pferde lang, — juchhei! — —
O, schlägt euch niemals das Gewissen,
Fühlt ihr euch ganz von Sünden frei?

Auf Posten Jeder und der Sieg ist euer!
Wer legt die Hände schlaff in seinen Schoß?
Auf! Säumet nicht! Sonst wird das Ungeheuer,
Der soziale Notstand riesengroß!
Dann wachsen mächtig seine mächt'gen Glieder
Und schredlich drohend reckt es die Gestalt,
Streckt bettlerleere Riesensäute nieder
Und beutegierig kennt es nur Gewalt!
Die stille Masse wird vom Haupte fallen, —
Da steht der giftgeschwoll'ne Höllenohn!
Zeigt tüchtig seine wutverkrampften Krallen,
Sein Hauch gebärt die Revolution!!!
Dann heult es heiser durch der Städte Gassen
Und spottet jeder Menschlichkeit Gebot,
Vertierter Menschen gräuelschwang're Massen,
Sie brüllen dießlich: „Schlagt die Bürger tot!“
Des Landmanns Pflug, den schmieden sie zur Lanze,
Zu Kugeln gießen sie der Löffel Blei,
Die Straßenquadern türmen sie zur Schanze,
Entfesseln Mörder, geben Diebe frei!
Feind jeder Ordnung, kennen sie kein Schonen:
Sie brechen wild des Gottes Hochaltar!
Von ihrem Anprall stürzen Königs Kronen
Und in den Not stürzt, was das Beste war!

In einer Reihe ideal zusammenhängender Bilder will ich in „Es werde Licht!“ ein großes Gemälde unserer Zeit und der, in ihr pulserenden bösen und guten Mächte liefern; ich werde bitten, drohen, verspotten, warnen und soll das Lied ein Blitz sein, der mit seinem Donnern und Knattern weiteste Kreise aufweckt, — vielleicht zündet er auch!

Hier noch ein abgeschlossenes, kürzeres Poem:

Nun, was verschlägt's!?

Kein Loos so schwer, als ein Poet zu sein
Im wirren Volksgewühl! — Oft packt mich Gtel
Vor 'all' der Sünde; — — köhnend frag' ich mich:
Was helfen meine Lieder-Mene-tel?
Es ist umsonst! . . .

So manches Mal will mir mein Kämpfertum
Wahnvoll und fruchtlos und vermessen scheinen, — —
Dann fuch' ich Thränen, — bleibe thränenleer!
Ich bin zu hart geworden, um zu weinen!
O, tiefste Dual! — —

Doch nein! Sei stark, mein Herz! — Was will ich denn
Mit meinem Schicksal hadern? Ruhe heischen,
Wo Millionen Herzen auf der Welt
Erlösungsbürdig nach Erlösung freischen? . . .
Es darf nicht sein!

Rühn will ich stehn, ein Kuser in der Schlacht,
Ein grimmer Gegner aller sünd'gen Mächte!
Und stürz' ich todeswund, — nun, was verschlägt's?!
Ein Opfer mehr im riesigen Gefechte!
Ein Opfer mehr! — —

* * *

Im Laufe der Zeit wird unser Sturm und Drang viele Anhänger gewinnen, — das muß so sein! — schon jetzt weiß ich jüngere Poeten, die mit Leib und Seele zu uns stehen, aber weder selbständig auftraten, noch in den beiden, in der „Vorbemerkung“ genannten Sammlungen vertreten sind; letzteres ist auch der Grund, weshalb ich ihre Namen dieser Studie nicht einverleibe. — Ein späterer und vielleicht Berufener wird gewiß diese skizzenhafte Studie weiter ausbauen! . . . Ich bin's zufrieden, wenn meine Genossen anerkennen: „Ja, du hast uns Anregungen gegeben!“ — Noch besser wär's, wenn meine Studie tiefer in's Publikum dränge, — es würde ihm und uns zum Heile gereichen! . . .

Jedermann aber, der diese Arbeit liest und die ihr einverleibten Poesten auf sich wirken läßt, wird, so er ehrlich ist, — und sollte er auch unserer Richtung feindseliger gegenüber stehen! — bekennen müssen: „Die Geister erwachen!“

Nun, Ulrich Gutten, deine Worte will ich nochmals hinschreiben und mit ihnen mein gegenwärtig Tagewerk schließen:

„Hallo, die Geister erwachen!“

Briefkasten.

Wir stehen schon zu tief im Semester und veröffentlichen deshalb keine „Schwarze Brett“-Notizen mehr! Warum sind auch die Vereine in der Zeitschriftung so lässig? Die Schriftlgt.

V. D. St. Halle. 13 Quartseiten Manuskript über das Stiftungsfest!!! Wir wollen nur Thatsachen berichtet haben, aber nicht ewige Wiederholungen von Phrasen hören; glauben Sie doch nicht, daß unsere Zeit so wenig kostbar ist: 13 Seiten Manuskript zu 3 Seiten zu „streichen“, ist eine schreckliche Arbeit! Die Schriftlgt.

Herrn H. v. G. Obgleich Herr W. Krent am 15. 6. 85 in Frankfurt a. d. Ober, in Gegenwart eines Zeugen auf Handschlag kontraktlich Herausgabe der Kyffhäuser-Zeitung auf eigene Kosten vom 1. 7. bis 1. 10. 85 übernahm, nun aber Schwierigkeiten macht, dies auszuführen, bin ich leider gezwungen, Angelegenheit durch meinen Rechtsanwält zur Erledigung zu bringen. M. d. Gr. C. F. G. Hohorst.

Nachdruck ohne Angabe der Quelle untersagt.